



7EPolPol

POKOJ

II. 1966

Biblioteka Instytutu  
Historii Sztuki UAM  
7EPolPol-II-1966



02-001966-00-00



7EPoLPol  
II. 1. 966

11 C371a

PoLoT

# KARLSRUHE IN OBERSCHLESIEN

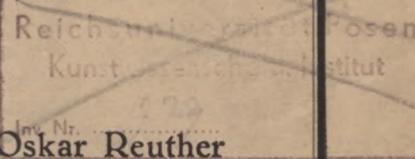
Ein Beitrag  
zur Geschichte fürstlicher Baukunst des  
18. Jahrhunderts



Von der  
Sächsischen Technischen Hochschule  
zu Dresden  
zur  
Erlangung der Würde eines  
Doktor-Ingenieurs  
genehmigte

## DISSERTATION

Vorgelegt von  
DIPL.-ING. THOMAS SKALETZ  
aus Kreuzburg O/Sch.



Referent: Prof. Dr. Ing. Oskar Reuther

Korreferent: Prof. Fritz Beckert



ZAKŁAD HISTORII SZTUKI

Uniwersytet Poznański

II. 1966 / #9

# EINLEITUNG

Das 18. Jahrhundert sah in Frankreich eine Stadtkunst zur Reife kommen, deren theoretische und ästhetische Grundsätze in der italienischen Renaissance wurzeln. Die Stadt wurde unter einem herrschenden Gedanken nach einem bestimmten Plan gestaltet und architektonisch gebunden, ihren Grundriß bestimmten regelmässige geometrische Formen in mehr oder minder künstlerischer Ausbildung. Grundbedingung für die von uns bewunderten städtebaulichen Leistungen jener Zeit war eine einheitliche Lenkung aller Kräfte durch eine zentrale Gewalt, die in Frankreich damals das Königstum repräsentierte. Die Stadt, losgelöst von allen natürlichen und geschichtlichen Bedingungen des Bodens, wurde zum künstlerischen Ausdruck des unumschränkten, im Herrscher verkörperten menschlichen Willens. Dadurch stand die Stadt dieses Zeitalters im schärfsten Gegensatz zu der natürlich gewachsenen aus den Lebensnotwendigkeiten heraus entstandenen Stadt des Mittelalters. Als hervorragendstes Beispiel damaliger französischer Stadtkunst ist Versailles bekannt, die Stadt des Königs von Gottes Gnaden. Hier besonders zeigt es sich, wie alle Einzelteile und die ganze bauliche und gärtnerische Umrahmung dem einen allmächtigen Rythmus und Achsengefüge des zentralen Hauptbaus sich unterordnen und einfügen müssen. Bevor jedoch Versailles jener Zeit das anregende Vorbild wurde, kannte man in Frankreich bereits zentralisierte Stadtgrundrisse z. B. Richelieu, Vitry-le-Francoi, Charleville oder Rochefort usw., Orte, die freilich nicht streng in der Vorstellung des Aufbaus gebildet sind und keine derartige architektonische Bindung aufweisen konnten, wie Versailles.

Versailles war das strahlende Vorbild geworden, das auch den Baumeister der deutschen Fürsten anregte und teilweise zur Nachahmung im ideellen als auch im formellen Sinne diente. Zentralisierte Ortsgründungen kannte man in Deutschland freilich auch schon vor dem fürstlichen Städtebau, für welche Tatsache die Kolonialstädte des deutschen Ostens genug Beispiele bieten. Allein ihre Struktur unterscheidet sich von der französischen Stadtgründung um ein Bedeutendes. Auffallend ist bei allen diesen Stadtgründungen die bei allen fast völlig übereinstimmende, gänzlich regelmässige Planordnung. Die Orte „nehmen vom Marktplatz ihren Ausgang“, der in rechteckiger, quadratischer, zuweilen auch runder Form geschaffen ist, und von dessen vier Ecken oder Seitenmitten breite, gerade Straßen zu den Haupttoren führen. Auf dem Markte selbst, selten am Markt

steht das Rathaus. Bemühungen um eine ideale Stadtanlage, wie sie in der italienischen Renaissance uns entgegentreten, finden wir in Deutschland kaum. Nur einmal hat es den Anschein, als ob sich eine künstlerisch berechnete Stadtplanung in Wirklichkeit umsetzen will, nämlich bei der Anlage von Freudenstadt, doch ist man bei der Durchführung auf halben Wege stehen geblieben.

Der tonegebende französische Einfluß mit seiner höfischen Kultur machte sich in der landesfürstlichen Baukunst, — deren Anlagen einzig und allein fürstlicher Schöpferlaune ihr Bestehen verdankten, deren Vorbild allesamt irgendwie Versailles war und deren Aufwachsen künstlicher Pflege bedurfte, — im westlichen und mittleren Deutschland natürlich eher und stärker bemerkbar als im Osten. Die räumliche Entfernung spielte hierbei eine nicht zu unterschätzende Rolle. Freilich hatte auch der östliche Teil Deutschlands, insbesonders Schlesien, keine bodenständige Kunst aufzuweisen. Während es im 17. Jahrhundert vorwiegend italienische Baugedanken waren, die die barocke Stilentwicklung in Schlesien beeinflußten, spielten im Gegensatz dazu im 18. Jahrhundert, als die fast international gewordene französische Kultur über Wien und Prag auch nach Schlesien kam, vornehmlich französische Motive bei der Anlage von Schlössern eine Rolle. Die Wiener Meister Fischer von Erlach und Lukas Hildebrand, führende Geister der Barockkunst, betätigten sich in Breslau, Kilian, Ignatz Dientzenhofer aus Prag erbaute das Kloster Wahlstatt. Alle von ihnen errichteten Bauten zeigen Jesuitenstil in Reinkultur. Gegenüber diesen auf katholische Einflüsse zurückführenden Anlagen mutet Karlsruhe in Oberschlesien, das ganz anderen Gesetzen sein Entstehen verdankt, wie ein Fremdkörper an, der in das einheitliche Gefüge jesuitischer Architektur nicht recht hineinpassen will. Diese Inkongruenz findet in der Entstehungsgeschichte der Stadt ihre Erklärung.

Der Gründer von Karlsruhe, Karl Christian Erdmann von Württemberg-Oels, stammt selbst aus einem süddeutschen Fürstengeschlecht, das sich französischer Geschmacksrichtung angepaßt hatte und spezifisch deutscher Kultur ziemlich ablehnend gegenüber stand. Von Frankreich und seinen Kulturidealen empfing die Dynastie entzückt ihre Gesetze, von Frankreich auch die sich unzweideutig offenbarende Kunstbegeisterung. Aus dieser — wenn man so sagen will — erblichen Belastung heraus erklären sich auch die persönlichen Neigungen des Erbauers von Karlsruhe O/Schl. Keineswegs also trat gerade bei diesem Herrscher die Bauleidenschaft spontan auf. Aus seinem Geschlecht war schon einmal der Erbauer einer bekannten

Stadt hervorgegangen, nämlich Friedrich Herzog von Württemberg, der als Gründer von Freudenstadt genannt wird. Auch in Mittelschlesien, wo Erdmanns Familie damals große Ländereien besaß, geben die Schlösser Sybilleort und Wilhelminenort, deren Gründer Erdmanns Großvater Christian Ulrich ist, Zeugnis von dem baulustigen Eifer dieser Familie. Als dann später Christian Erdmann 1744<sup>45</sup> durch Erbschaft in den Besitz der großen oberschlesischen Gebiete kam, nahm er seinen festen Wohnsitz in Oels, wo das bekannte Schloß aus dem 16. Jahrhundert jeder Repräsentationspflicht eines Barockfürsten volllauf hätte Genüge tun sollen. Als leidenschaftlichen Jäger befriedigten ihn jedoch die Reviere um Oels herum nicht im Gegensatz zu den reichen oberschlesischen Jagdgründen, wo bei der Unberührtheit der Natur noch jedes Wild vorzufinden war. Angesichts dieser gewaltigen über einen reichen Tierbestand verfügenden Wälde reifte allmählich in seinem unternehmungslustigen Geiste der Gedanke, hier in Oberschlesien einen großen Tierpark anzulegen und in dessen Mitte eine Stätte sich zu schaffen, die ihm als Ruheplätze von den Strapazen der Jagd dienen sollte. Dieser Gedanke war der Anlaß zur Gründung Karlsruhes im Jahre 1749.

Den Namen der Schöpfung wählte er zweifellos nach dem Vorbilde von Badens Hauptstadt, denn Christian Erdmann hatte während seines Aufenthalts in Stuttgart, wo er zum Teil seine Erziehung genoß und später in Schwaben als Rittmeister eines Kavallerieregiments, Karlsruhe in Baden sicher nicht nur vom Hörensagen kennen gelernt. Die Gründung des Markgrafen Karl hatte ja überall in deutschen Fürstenkreisen Aufsehen erregt, aber der persönliche Eindruck muß doch außerordentlich stark gewesen sein, andernfalls wäre es nicht zu verstehen, daß der Herzog sich bewogen fühlte, nicht allein dieselbe Plangestaltung seinem Karlsruhe zu Grunde zu legen, sondern sogar sich desselben Namens zu bedienen. Die Nachahmung war sogar so weit getrieben worden, daß dieselbe Gründungslegende auf das oberschlesische Karlsruhe übertragen wurde: im Traum soll sich nämlich Christian Erdmann sein Karlsruhe gezeigt haben, als er im Waldesdickicht verirrt, sich der Ruhe hingab. Die gleiche Legende bildete sich bekanntlich auch hinsichtlich der Gründung Karlsruhes in Baden, und der Ort, an dem der Markgraf Karl im Traum sein Karlsruhe entstehen sah, war nachmals durch seine Grabkapelle bezeichnet, an deren Stelle heute die Marktplatzpyramide steht.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Oelenheinz, L., Alt-Karlsruhe und Friedrich Weinbrenner, Ztschrft. f. Bauwesen, Jahrgang LXIII S. 570.

Im oberschlesischen Karlsruhe wurde auf Grund dieser Sage ein Tempelchen im Jahre 1820 am sogenannten Erdmannsstern errichtet, dessen Inschrift wie folgt lautet:

Herzog C. C. Erdmann von Württemberg-Oels  
Ao MDCCXLVII auf der Jagd verirrt, schließt  
hier und gründete Karlsruhe im Erfolg seines  
Traumes.

Die Chronik des oberschlesischen Karlsruhe kennt diese Gründungslegende nicht. Es ist zu vermuten, dass Christian Erdmann, der ja bewusst die von ihm bewunderte Schöpfung nachgeahmt hatte, in Hofkreisen die Gründungslegende des badischen Karlsruhe erzählte, die ihm später, nachdem die Erinnerung sich etwas verwischt hatte, als eigenes Erlebnis zugeschrieben wurde, wie es wahrscheinlich seine Absicht gewesen war. Möglicherweise, und das ist das Wahrscheinlichere, sorgte er selbst für die Verbreitung der Legende, um sich dadurch mit einem Nimbus zu umgeben.

Die Hauptquelle, die uns über die Gründungs- und Baugeschichte Karlsruhes Auskunft gibt, ist die Chronik von Reghely: Geschichte und Beschreibung von Karlsruhe in Oberschlesien von seinem ersten Entstehen im Jahre 1748 bis auf das erste fünfzigjährige Jubeljahr 1798, nebst einigen genealogischen Nachrichten des durchlauchtigsten herzoglichen Hauses Württemberg. Nürnberg 1799.

In der Stadt- und Staatsbibliothek in Breslau existieren noch je ein Exemplar dieses Werkes und in Karlsruhe sogar deren vier. Die handgeschriebene Chronik im herzoglichen Besitz wurde später auch nach Reghely abgeschrieben und mit Pastellzeichnungen ausgeschmückt. Reghely gibt uns über die Entstehung von Karlsruhe ein klares Bild in seiner Schrift, die durch seine persönliche Art eine besonders anregende Lektüre bildet. Alle späteren Beschreibungen und Darstellungen von Karlsruhe stützen sich auf diese Chronik von Reghely, der ja von den meisten Gründungsgeschehnissen selbst Augenzeuge gewesen ist. Seine Glaubwürdigkeit steigert sich beim Lesen seiner Aufzeichnungen, wenn man beobachtet, wie peinlich genau er z. B. die Festlichkeiten bei der Einweihung der Kirche wiedererzählt oder den Briefwechsel zwischen Konsistorium und dem Herzog wiedergibt, oder an Hand von Statistiken die Vergrößerung der Gemeinde veranschaulicht. Es ist ferner erfreulich, daß er als Laie der Baukunst auch Schilderungen von Außenarchitekturen, Raumdispositionen und Inneneinrichtungen gibt, wodurch wir von Vielem Kunde erhalten haben, was inzwischen dem Zahn der Zeit zum Opfer fiel.

Nach Reghely ist die Anlage des Tiergartens im Jahre 1748 gleichbedeutend mit dem Entstehen Karlsruhes. Nachdem die Alleen geschlagen waren, die zum Teil die Straßenzüge des künftigen Ortes darstellten, erfolgte 1749 die Grundsteinlegung zum Bau des Schlosses. Dieses stand mitten im Tierpark, und wurde bereits im folgenden Jahr fertiggestellt, doch war sein Bestehen nicht von langer Dauer. Schon 1751 sah der Herzog den ganz einfachen primitiven Fachwerkbau ohne allzu große Trauer abbrennen. Inzwischen waren von den acht sogenannten Kavalierhäusern die um das Schloß herum gebaut wurden, zwei fertiggestellt. Das eine davon richtete man nach der Einäscherung des Schlosses für den Aufenthalt des Herzogs her, das andere diente als Küche. Natürlich konnte es sich hierbei nur um provisorische Maßnahmen handeln. Der Herzog traf sogleich Vorbereitungen, um neues Leben aus den Ruinen blühen zu lassen, und mit Eifer ging man sofort an den Neubau des Schlosses. 1753, also bereits nach zwei Jahren konnte es bezogen werden. Zu gleicher Zeit wurde auch mit dem Bau der acht Kavalierhäuser fortgeführt, die nach und nach zusammen mit ihren Hinterhäusern der Vollendung entgegengingen. In demselben Jahr (1753) gab der Herzog Befehl, die dringend notwendige Entwässerung der sumpfigen Gegend in Angriff zu nehmen. Es wurde zunächst der Hirschteich geschaffen, 1754—55 folgte dann der Sophien- und Friederikenteich. Im Sophienteich erhob sich eine natürliche Anhöhe, auf der 1756 zu Ehren der Herzogin ein kleines Lustschlößchen erbaut wurde. Die folgenden Jahre des siebenjährigen Krieges brachten dem Herzog naturgemäß manche Sorgen, die ihn den Ausbau seines Ruhesitzes hätten vergessen lassen können. Um aber dem Volke, das ja unter dem Kriege unmittelbar besonders zu leiden hatte, Brot und Arbeit zu schaffen, wurde in diesem Jahre nach Reghelys Angaben die schon bestehende Anlage des Schloßgartens vervollkommenet und ausgebaut. Ein Wassersalon im Schloßgarten aus dem Jahre 1777 interessiert, nach der ausführlichen Beschreibung zu urteilen, Reghely besonders stark. Die erste Anlage des Gartens ist ein Werk des Hofgärtners Websky, ihm folgten die Gärtner Wagner und Jeschke, darauf Webskys Sohn, der unter der Leitung des Oberhofgärtners Klöber arbeitete. 1762 wurde der größte der Karlsruher Seen, der Wilhelminenteich fertiggestellt, er wurde 1765—1766 mit zwei Dämmen durchschnitten, so daß drei Teiche entstanden, von denen der größte seinen Namen Wilhelminenteich behielt, die beiden anderen aber Augusten- und Marienteich genannt wurden. Als man von einem an dem Wilhelminenteich gelegenen Hügel Sand

zur Aufschüttung der Dämme abtrug, stieß man auf Reste von Waffen, die nach Behauptung alter Leute die Schweden dort zurückgelassen hätten. Der Herzog errichtete auf dieser Anhöhe 1767 ein Schlößchen und gab ihm auf Grund des Fundes den Namen Schwedenschlößchen.

Wenn nun der Herzog auf Grund seiner weitgesteckten Baupläne eine große Zahl von Handwerkern und Arbeitern in seine Nähe zog, mußte er naturgemäß auch für deren religiöse Bedürfnisse Sorge tragen. Recht fühlbar machte sich schon das Fehlen einer evangelischen Kirche bemerkbar. Die Dienerschaft, die Landarbeiter der umliegenden Güter und die Ansiedler, die sich inzwischen in Karlsruhe eingefunden hatten, bildeten schon eine, wenn auch relativ kleine Gemeinde. Es hätte ja allerdings nahe gelegen, denjenigen, denen die Teilnahme am Gottesdienst ein unabsehbares Bedürfnis war, den Besuch der nächstgelegenen Kirche anzuraten. Den Katholiken wurde der Besuch des nächsten Kirchdorfs nicht schwer. Oberschlesien ist ja fast ganz katholisch, so daß beinahe in jedem Dorfe eine Kirche vorzufinden ist. Für die Protestanten jedoch betrug der Weg bis zum nächsten Kirchdorf 1,5 Meile. Deshalb entschloß sich der Herzog 1764, in Karlsruhe eigens eine Kirche zu errichten. Ihr Bau machte jedoch nur langsam Fortschritte. Erst 1775 erfolgte ihre feierliche Einweihung, als Interimskirche war bisher eins der Kavalierhäuser eingerichtet worden.

In den darauf folgenden Jahren beginnt Karlsruhe als Magnet zu wirken. Ein großer Zuzug von Fremden läßt sich feststellen und, trotzdem der Herzog anfangs nur eine reine Schloßanlage geplant hatte, sah er anscheinend die Entwicklung Karlsruhes zu einer idyllischen Schloßstadt nicht ungern. Durch Privilegien mancher Art suchte er den Bau von Häusern zu fördern. Von seinen Dienern erhielt jeder, der ihn darum bat, Land zur Garten- und Baumzucht, und Leuten, die die Absicht hatten, sich in Karlsruhe ansässig zu machen, erbaute er kleine Häuser, die er ihnen gegen einen jährlichen Grundzins überließ, oft auch nur für einen die Hälfte der Baukosten betragenden Preis verkaufte.

Eine rein fürstliche, also nur den Interessen des Herzogs dienende Anlage wiederum, ist der im Jahre 1780 von Klöber eingerichtete englische Garten, in dem besonders das im gleichen Jahre erbaute Weinbergschlößchen Achtung verdient. Dem Ausbau des Gartens widmete sich der Herzog mit großem Eifer, bis seinem Schaffen 1792 der Tod ein Ziel setzte. Als die nunmehrige Besitzerin, die verwitwete Herzogin zu Württemberg-Oels, Marie-Sophie-Wilhelmine, im folgenden Jahr gleichfalls aus dem Leben

schied, wurde das schlesische Besitztum geteilt: Oels erbte der Schwiegersohn Christian Erdmanns, Karlsruhe aber sein Neffe Friedrich Eugen, der den Ort zur ständigen Residenz wählte. Unter seiner Herrschaft brannte im Jahre 1798 das Schloß zum zweiten Male ab, es wurde aber sofort wieder aufgebaut. Mit diesem Jahre schließt Reghelys Chronik. Aus den folgenden Jahren ist wenig zu berichten, als bemerkenswert verdient lediglich noch das Konzerthaus Erwähnung, ein herzoglicher Bau aus dem Jahre 1805.

Verwunderlich erscheint es, daß es Reghely, trotz seiner Genauigkeit unterlassen hat, die Architekten der Bauten namentlich anzuführen. Um diese absonderliche Unterlassung verstehen zu können, muß man die damaligen Verhältnisse berücksichtigen. Architekten im heutigen Sinne kannte man bekanntlich noch nicht. Selbst die bedeutendsten Architekten waren entweder aus dem Militärstand hervorgegangen oder ohne eigentliche Fachschule zu ihrem Berufe gelangt. Bei den übrigen handelte es sich in der Regel um Leute, die von Hause aus nur zu dekorativen Hilfsarbeiten geschult als Steinmetzen, Stukkateure usw. bei großen Bauten beschäftigt waren und sich sozusagen nebenbei Kenntnisse und Fähigkeiten zur architektonischen Baugestaltung und Bauleitung aneigneten. Selbststudium also auf Grund eigener Begabung machte sie zu ihrem Berufe mehr oder minder tauglich. Gerade für späteres Uebergehen vom handwerksmäßigen Schaffen zur kunstmäßigen Architektur, für allmähliches Erlangen der Befähigung, die auf diesem neuen Gebiete künstlerischen wie technischen Probleme zu bewältigen, dafür war die überaus wichtige Voraussetzung geschaffen durch die Herausgabe brauchbarer Lehr- und Musterbücher des Zivilbaus seitens namhafter Theoretiker. Nachdem beispielsweise Furtenbach seinerzeit kräftige Anregung gegeben hatte, bringt die damalige Zeit, angefeuert durch das lebhafte Interesse, das jetzt der Architektur ganz allgemein, besonders aber von seiten der gebildeten Stände entgegengebracht wird, eine Fülle von Publikationen, die zum Teil im großen Format gehalten und mit Kupferstichen auf das Luxuriöseste und Instruktivste ausgestattet waren.<sup>2)</sup> Dadurch war es möglich, daß sich sogar Laien

<sup>2)</sup> Z. B. P. Decker: Fürstliche Baumeister. Augspurg 1711—16. P. Decker: Ausführliche Anleitung zur Zivilbaukunst. Nürnberg 1700. Mathias Diesel: Erlustierende Augenweide in Vorstellung herrlicher Gärten und Lustgebäude. 1717—22. Joh. Rudolf Faesch: Architektonische Werke Nürnberg 1722. Vor allem aber Leonhard Christof Sturm: Erste Ausübung der Anweisung zu Nic. Goldmanns Zivilbaukunst, Braunschweig 1699. Verneuerter Goldmann oder die ganze Zivilbaukunst Augsb. 1721.

Kenntnisse der Baukunst aneignen konnten, die sie aber dann auch bei Anlagen, bei denen sie als Bauherren auftraten, verwerten wollten.<sup>3)</sup> Es ist anzunehmen, daß der Gründer Karlsruhes sich bautechnisch auch so weit fortgebildet hatte, um sich selbst eine Bauidee schaffen zu können, so daß, zumal bei diesem selbsttherrlichen Regenten, die Tätigkeit eines Architekten nur ausführender Natur sein konnte. Andererseits hatte der Herzog auf seinen Reisen ja genug gesehen, was der Nachahmung wert erschien und was er bei seinen Unternehmungen verwerten konnte. Wie weit diese Anregung ging, zeigt ja schon die Plangestaltung seines Karlsruhes, bei dem er doch offenbar Karlsruhe in Baden nachgeahmt hatte, worüber wohl kaum Zweifel bestehen können, wenn zum Beweise dafür auch Pläne oder Akten nicht vorhanden sind. Jedenfalls spielte auch hier der Architekt nur eine untergeordnete Rolle, da er sich nur an sein Vorbild anlehnen durfte, demnach für eigene Ideen kein Raum blieb.

### 1. Die Gesamtanlage und ihre Vorbilder.

Tatsächlich beruht in gleicher Weise wie bei Karlsruhe in Baden auch der Plan des schlesischen Karlsruhe auf einem achtstrahligen Stern, in dessen Mitte sich auf einem kreisrunden Platz das Schloß erhebt (Abbild. 1, 2, 3.). Um die auffallende Ähnlichkeit richtig zu erfassen, sei die Anlage Karlsruhes in Baden kurz gestreift. Mitten im Hardtwalde wurde auf Veranlassung des Markgrafen Karl Wilhelm und unter sachverständigem Beirat französischer und italienischer Architekten eine Kreisfläche ausgerodet, in deren Zentrum der Turm des zukünftigen Schlosses errichtet wurde. Von diesem strahlten 32 Alleen aus, von denen 23 den Wald, der gegen das Schloß zu sich zum Park umwandelt, nach Norden, Osten und Westen durchschneiden. Die übrigen, südlich von dem vor dem Turm 1716 erbauten Schloß, bilden die Hauptstraßen der neuen Stadt.

Diese Anlage findet sich in ihren Grundzügen im schlesischen Karlsruhe wieder. Die die Strahlen des Sterns bildenden acht Radialalleen laufen unter gleichem Winkel

<sup>3)</sup> Eine Gefahr, die sich hier birgt, ist auch schon damals erkannt worden: „ebenso sehr leidet die Baukunst durch ihre Freunde, die aus Liebhaberey sich mit ihr beschäftigen, und es unternehmen Gebäude anzugeben, selbst aber arm an Ideen, nur zu Büchern der Engländer und Franzosen, zu Ideenmagazinen ihre Zuflucht nehmen, um aus diesen ein Werk zusammen zu bringen.“ Stieglitz, C. L. Geschichte der Baukunst Nürnberg 1827, Seite 470.

auf das Schloß als den Kernbau zu und haben heute größtenteils andere Namen als ehemalig:

Früher	heute:
Gründorfer-Allee	Kaiserin-Allee
Charlotten-Allee	Kirch-Allee
Schloß-Allee	Schloß-Allee
Herren-Allee	Luisen-Allee
Wilhelminen-Allee	Oppelner-Allee
Sophien-Allee	Sophien-Allee
Wiesen-Allee	Brieger-Allee
Krogulner Allee	ist heute Privatgarten

Es geht aus den Namen Krogulner- und Gründorfer-Allee hervor, daß diese beiden Alleen nach den zu der Herrschaft gehörigen Ortschaften führten. Vielleicht war die Absicht, gerade Verbindungen nach diesen beiden Orten zu haben, für die Orientierung des Sterns maßgebend, die nicht genau nach den Haupthimmelsrichtungen durchgeführt ist, wie das für eine solche Anlage naheliegend erscheint. Jedenfalls verdanken beide Alleen ihre Namen diesen Orten. Die übrigen Straßen sind teils nach Angehörigen des Herzoghauses benannt, teils sind die Gründe ihrer Bezeichnungen aus den Namen selber erkennbar. Die Alleen verlaufen im Uebrigen nicht in ihrer ganzen Länge gradlinig, sondern keine ist weiter als 2000 Meter in gerader Linie geführt. Die Durchschnittsbreite der Straßen beträgt 15 Meter, eine Breite, die durchaus den gewöhnlichen Straßenbreiten jener Zeit entspricht. Als Mindestbreite werden von Patte<sup>4)</sup> für gewöhnliche Straßen 14 Meter, für sehr wichtige 20 Meter verlangt.

Mitten auf den 116 Meter Durchmesser haltenden Platz steht, wie schon erwähnt, das Schloß, das als Mittelpunkt dem ganzen Stadtplan Sinn und Zusammenhang gibt. Den Schloßplatz umschlossen anfänglich acht Kavalierhäuser, — heute stehen ihrer noch sieben —, zwischen denen die Alleen einmünden. Da die Platzfronten der Kavalierhäuser ganz gleich durchgebildet sind, fällt die Orientierung einem Fremden außerordentlich schwer, zumal auch die vier Seiten des Schlosses gleich gestaltet sind. Es gehört in der Tat schon eine ziemlich genaue Ortskenntnis dazu, ohne weiteres die richtige Straße zu wählen, um zu dem gewünschten Ziel zu gelangen. Jedem der Kavalierhäuser entspricht in einem äußeren Ring ein Wirtschafts- und Stallgebäude, das durch Zaunmauern oder Seitentrakte mit dem Frontbau verbunden ist, so daß durch diese Verbindungen jedesmal ein Hof entstand. Eine konzentrisch

<sup>4)</sup> Brinkmann A. E.: Platz und Monument Berlin 1908,  
Seite 138.

gelegte Ringstraße machte diese Wirtschaftshöfe der Kavalierhäuser von der Rückseite zugänglich. Sie ist heute nicht mehr in ihrem ganzen Umfange vorhanden, wie ja auch die Kavalierhäuser als solche nicht mehr bestehen und ihre Hinterbauten zum Teil vermindert sind. Die Absicht auf Durchführung völlig radialer Symmetrie springt jedenfalls deutlich in die Augen. Ihr entspricht das Schloß, auf dessen Seitenmitten vier Radialalleen rechtwinklig zulaufen, während die Blickpunkte für die Diagonalalleen von den Ecktürmen des Schloßquadrats gebildet werden.

Die Kirche liegt außerhalb des beschriebenen Kerns der Anlage und zwar auf der vom Schloß nach NO. gehenden Sternstraße, auf der heute nach ihr benannten Kirchallee, die ursprünglich nach der Herzogstochter Charlotte genannt war. Ihr Bau fällt, wie schon anfangs erwähnt, in die Jahre 1765—75, sie ist also nachträglich in die Anlage eingefügt worden, aber immer noch dem herrschenden Geschmack entsprechend, in strenger Bindung. Die Straße erweitert sich um sie zu einem natürlichen runden Kirchplatz. Von weiten gesehen, scheint sich die Straße an der Kirche totzulaufen, d. h. die Kirche ist absichtlich als scheinbarer Straßenabschluß hingesetzt. Es ist also insofern eine Ungleichheit in die Anlage gebracht, als der Blick in die Weite bei einer der acht Straßen unterbrochen wurde. Vielleicht war für die Wahl des Bauplatzes der Kirche doch der Wunsch maßgebend, einen Anhalt für die, wie gesagt, verwirrend schwierige Orientierung zu bieten und in die Monotonie des Stadtplanes einiges Leben zu bringen. Im übrigen entspricht eine solche Straßelperspektive mit einem monumentalen Abschluß dem auf solche „Prospekte“ ausgehenden Zeitgeschmack. Die ideale Vollendung des Sternplatzes wäre ja gewesen, alle Sternstraßen in entsprechender Tiefe durch bedeutende Architekturen zu endigen und nicht den Abschluß der zerfließenden Form zu überlassen. Ein so vollendet Sternplatz wurde jedoch noch nie geschaffen. In Karlsruhe hat man noch in allerjüngster Zeit der der ganzen Anlage zu Grunde liegenden Absicht Rechnung getragen, als man 1908 symmetrisch zur protestantischen Kirche die katholische baute.

Allseitig nach den Wäldern zu löst sich die Regelmäßigkeit des Kerns auf. Während die ganze Umgebung eigentlich parkartigen Charakter trägt, liegt zwischen der Luisen- und Oppelner-Allee der Schloßgarten im französischen Stil, dem sich in geringer Entfernung, längst des Wilhelminenteichs, der englische Garten anschließt. Der Hauptorientierungspunkt ist hier das Weinbergschlößchen. Der Schwedenteich grenzt an den Wilhelminenteich und

begleitet ein Stück die Oppelnerstraße. An seinem Ufer, direkt an der Straße, lag das Schwedenschloß. Die Sophien-Allee führt in südwestlicher Richtung zum Erdmannstern und zum Sophienteich, auf dessen Insel einst das Sophienschlößchen stand.

Als Christian Erdmann den Entschluß faßte, sich hier im späteren Karlsruhe ein Schloß zu bauen, stand das Bild des neuen Ortes für ihn in einem fertigen Plan von vornherein fest. Nicht im entferntesten hatte er an eine Stadtanlage gedacht. Seine Absicht war, zunächst nur für sich ein Jagdschloß zu bauen, in dessen Umkreis die für den Hofhalt, die Jägerei, die Gäste usw. nötigen Nebenbauten stehen sollten. Durch die Bedürfnisse des fürstlichen Hofhalts, dem sie ja Zweck und Dasein verdankt, sollte die Anlage auch räumlich begrenzt bleiben. Hätte der Herzog den Gedanken gehabt, eine Stadt zu gründen, so wäre er vielleicht kaum auf den allerdings auch in der damaligen Theorie des Städtebaues verfochtenen Gedanken der Radialanlage verfallen, die einem weitsichtigen Städtebauer wegen der Schwierigkeit einer späteren Vergrößerung nicht sehr geeignet erscheinen konnte. Das gleiche sehen wir bei Neustrelitz, das 1726 von Herzog Adolf Friedrich III. gegründet wurde. Von den Ecken und Seitenmittnen eines allerdings quadratischen Platzes aus laufen auch dort strahlenförmig acht Straßen aus mit dem Blick auf den See und Schloßgarten. Daß hier ebenfalls nur eine Schloßanlage geplant war, zeigt der spätere Stadtausbau, der nicht durch das Schema erzwungen ist, sondern die Strahlenanlage mit dem Schloß für sich abseits liegen läßt. Besonders zeigt uns aber die Geschichte von Karlsruhe i. B. deutlich, wie es dem Markgraf Karl nur auf eine Schloßanlage ankam und daß keine neue Residenzgründung neben dem doch schon bestehenden Durlach geplant war. Schon 1728, also nicht lange Zeit nach der Gründung, berichtet Malsch: Uebrigens soll im Anfange des neuen Baues die Absicht des Markgrafen noch gar nicht gewesen sein, die alte Residenz zu verlegen, er wollte vielmehr nur einen Aufenthalt haben, wo er die schöne Jahreszeit ungestört genießen könne. Erst später habe die Wohlgelegenheit des Ortes und die wachsende Anzahl nachbarlicher Ansiedler die Verlassung zur Translation der Residenz von Durlach nach Karlsruhe gegeben.<sup>5)</sup> Im gleichen Sinne äußert sich auch Reghely, der Chronist des schlesischen Karlsruhe: Jagd-

<sup>5)</sup> Lateinisch ins deutsche übersetzt aus den: *Origines novae sedis marchionum Bada Durlacensium* von Malsch 1728 in: *die Residenzstadt Karlsruhe, ihre Geschichte und Beschreibung.* Karlsruhe 1858. Festgabe der Stadt, Seite 55.

Liebhaberey war die veranlassende Ursache zum Anbau von Karlsruhe, aber weder der Herzog selbst noch irgend jemand anders hatte damals wohl den Gedanken, daß dieser Ort so angebaut und so ansehnlich werden sollte.

Eine derartige Radial- oder Sternanlage für einen Ort mutet zunächst wie bare Willkür, als geometrische Spielerei an. Es liegt dem ganzen doch aber auch ein tieferer Sinn zu Grunde, den man bei der Betrachtung des Ursprungs der Radialanlage erkennt.

Wenn man auch schon im Altertum bei Vitruv Spuren des Zentralgedanken entdeckt<sup>6)</sup>, den ersten Gedanken planmäßiger Aufteilung der Gesamtanlage durch ein Radialnetz müssen wir doch der italienischen Renaissance zuschreiben, die uns darüber durch zahlreiche Theoretiker Aufschluß gibt. Bekannt ist ja besonders Filarete mit seinem Sforzinda, welches zwar eine Zentralanlage ist, aber keinen regelmäßigen Zentralplatz aufweist. Interessant ist in Colonas Hypnerotomachia die geschilderte Insel der Venus, die einen Garten in kreisrunder Form mit einem mittleren Amphitheater darstellt. Sie gliedert sich in drei Zonen und wird durch Radialstraßen nach dem Mittelpunkt belebt. Erwähnt seien die Idealentwürfe Fra Giacondos, Girolamo Maggis und Vasaris. Lag aber diesen Idealanlagen zunächst eine ästhetische Absicht zu Grunde, gruppierte man die Stadt um einen Mittelpunkt, um die Einheitlichkeit ihres architektonischen Gefühls auszudrücken, so bringt das 17. Jahrhundert einen neuen, mehr praktischen Grund zu Gunsten der Radialanlage: die Feuerwaffe, mit deren Hilfe man vom Mittelpunkt aus die Verteidigung der Stadt beherrscht. Die Schriften über Vauban und die Festungsentwürfe Spekles gehören dieser Periode des Zentralsystems an. Von allen Idealentwürfen für Radialstädte ist neben den Erweiterungsbauten von Paris oder London z. B. nur eine in die Wirklichkeit umgesetzt: Palma Nuova.

Im Frankreich Ludwigs XIV. erhielt die Radialanlage, die in der Renaissance aus ästhetischen und rationalistischen Gründen als theoretisch richtige Form galt, ihren besonderen Wert als sinnfälliger Ausdruck der neuen Gesellschaftsordnung, wie sie sich im absoluten Fürstentum

<sup>6)</sup> In der Uebersetzung des Vitruv von Prestel — Zehn Bücher über die Architektur des Markus Vitruvius Pollio, Straßburg 1912 — ist auf Tafel II eine zentrale Stadtfanlage zu finden. Wie aber z. B. Spekles Zentralentwürfe nicht auf ästhetische, sondern auf Verteidigungsrücksichten zurückzuführen sind, so ist dieser Plan auf Grund des 6. Kapitels des 1. Buches des Vitruvius entstanden, das über die Anlegung des Straßennetzes der Städte mit besonderer Berücksichtigung der Windströmungen handelt.

entwickelt hatte. Bezeichnend dafür ist wie schon früher erwähnt, daß es ursprünglich auch nicht Städteplanungen sind, die auf dieser Grundlage gemacht waren, sondern eben Pläne zu Schloßanlagen. In dieser Zeit kommt in Frankreich der neuartige Einfluß von Rom hinzu, das mit seiner Piazza del Popolo ein Versailles entstehen läßt. Wie schon anfangs erwähnt, war es das Trachten der deutschen Souveräne, im kleinen die glänzenden Gewohnheiten des französischen Königstums nachzuahmen. So sehen wir in unmittelbarer Nachahmung von Versailles z. B. Karlsruhe i. B. entstehen, aber auch noch reine Radialanlagen wie in Neustrelitz und auch im schlesischen Karlsruhe.<sup>7)</sup>

Es sei nochmals hervorgehoben, daß es sich bei allen diesen Gründungen immer nur um Schloßanlagen handelte. Wenn sich später Städte um die Schloßkerne ein- oder allseitig ankristallisierten, so konnte wie in Versailles auch in den beiden Karlsruhe das Radialprinzip folgerichtig das Maßgebende bleiben. Es findet sich aber auch die Schloßanlage mit ihren ausstrahlenden Radialalleen isoliert vor, wie in Neustrelitz. Hier hatte man eben beim Ausbau der Stadt keine Rücksicht mehr auf das Radialprinzip genommen, da inzwischen das absolute Fürstentum an Geltung verloren hatte und deshalb auch keinen sinnfälligen Ausdruck mehr verlangte, wie er durch die Abhängigkeit der Stadt vom Schloß gegeben war.

Die gleiche Radialanlage wie im schlesischen Karlsruhe findet man in Clemenswerth auf dem Hümmeling in Westfalen. Diese im Jahre 1736 durch den Kurfürsten August von Kölln erfolgte Gründung, die sich ihren Charakter als Schloßanlage vollkommen bewahrt hat, wurde unter der Leitung von Johann Konrad Schlaun fertiggestellt. Die Skizzen (Abbildung 4, 5, 6), die uns ein gutes Bild von Clemenswerth geben, zeigen die acht Alleen radial auf einen Platz zusammenlaufend, auf dessen Mitte das Schloß steht. Rund um dieses, zwischen den Einmündungen der Straßen, liegen

<sup>7)</sup> „Was bis jetzt verfolgt wurde, war die Durchführung eines Renaissanceprogramms. Inzwischen hatte aber gerade zu jener Zeit, als dasselbe sich mit Palma Nuova erfüllte, eine Stadt, die alle Blicke auf sich zog, sich an die Spitze gestellt und für den künstlerischen Stadtbau Gesetze gegeben, die durch die unwiderstehliche Entschiedenheit ihrer Leistungen überwältigen mußten. Das war Rom . . . Dem Vorbild Rom folgt Versailles . . . Diese Vorplatzanlage des Versaillerschlosses im Keil mit Strahlstraßen löst die letzte Eigentümlichkeit des Karlsruher Planes . . . Es dürfte bekannt sein, daß selbst noch die reine Strahlenanlage 1726 in Neustrelitz, 1743 in Karlsruhe-Schl. Anwendung findet.“ (Worauf oben bereits hingewiesen ist d. V.). Brinkmann A. E. Stadtbaukunst. Seite 48.

die Kavalierhäuser. Renard gibt über den Ursprung dieser Radialanlage folgendermaßen Aufschluß:<sup>8)</sup>

„Andrea Palladio, der für die Baukunst des 17. und 18. Jahrhunderts in Frankreich so einflußreiche Meister, hatte in der Villa rotonda bei Vicenza die Aufgabe des auf leichter Anhöhe allseitig freigelegten Wohnhauses in seltener Weise gelöst; als Hardouin Mansard von dem großen König den Auftrag erhielt, in Marly bei Versailles ein der Ruhe und der Erholung des Königs bestimmtes Schloß zu schaffen, da kopierte er in der Raumdisposition fast vollkommen die Villa rotonda; die wenigen Abweichungen vom Grundriß der Villa rotonda entsprechen der veränderten Lebenssitte unter dem „roi soleil“. Den wesentlichen Schritt von dem Schlosse Marly zu der Anlage von Clemenswerth tat Boffrand in dem Bau des Jagdschlosses Bouchefort bei Brüssel für Max Emanuel von Bayern. Er stutzt die Anlage von Marly in ziemlich ungeschickter Weise zu einem Lustschloß, („rebour de chasse“) in einem Waldstern von acht Alleen zu, indem er der Grundrißanlage von Marly die Grundform des Achtecks gibt und die Nebengebäude gleichmäßig auf den Rand des runden Schloßplatzes anordnet. Diese streng zentrale Art der Anlage hat sich unter den Söhnen Max Emanuels einer großen Vorliebe erfreut!“

Renard erwähnt dann weiter Fürstenried bei München, wo man auch eine derartige Anlage finden kann.

Die Ableitung des Ursprungs von Palladio ist hier nicht ganz stichhaltig. Gegen diese Auffassung läßt sich einwenden, daß Radialanlagen bei Palladios Villen keine Rolle spielen. Seine Bauten, auch die Villa rotonda und die Villa Trissino in Maledo sind zwar zentrale Anlagen, die aber mit ihren Achsen nicht die Umgebung beherrschen, wie Boffrands Bouchefort. Richtiger wäre es gewesen, wenn Renard auf Palladio als Theoretiker hingewiesen hätte, der in einem 1570 erschienenen Lehrbuch der Architektur das Zentralsystem empfiehlt.

Die besondere Absicht, die man mit der Radialform bei Schloßanlagen wie in Clemenswerth und in den beiden Karlsruhe verfolgte, hatte aber, wenn vielleicht erst auch in zweiter Linie, ihre praktischen Gründe. In allen drei Fällen handelte es sich um Jagdschlösser, die inmitten oder am Rande großer Waldungen lagen. Die Aufteilung des Waldes in einzelne „Jagen“ war für den damaligen Jagdbetrieb eine Notwendigkeit und es lag nahe, diese Aufteilung so zu gestalten, daß die diese Reviere trennenden Wege

<sup>8)</sup> Renard Edmund: Die Bauten des Kurfürsten Joseph Clemens und Clemens August von Köln. Bonn 1896, S. 67.

oder Schneisen der Uebersichtlichkeit wegen nicht nur gradlinig angelegt waren, sondern auch auf das Jagdschloß zuliefen, aus dem die Jagdgesellschaft auszog und wohin sie wieder zurückkehrte. In den Revieren und Tiergärten des 18. Jahrhunderts waren solche Waldsterne ganz allgemein gebräuchlich, auch wenn auf dem Sternplatz kein Schloß stand und dieser nur als Stelldichein benutzt wurde. Die Sternplätze erfüllten so ihren Zweck vollkommen und haben sich an vielen Orten noch erhalten.

## 2. Die Bauten.

Wenn die Sternplätze auch an und für sich schon Interesse erregen, so beruht, abgesehen von Forst- oder Gartenanlagen, nicht am wenigsten ihre Wirkung auf den dazugehörigen Gebäuden, durch die ein Platz doch erst zum räumlichen Begriff wird. Außer diesen Gründen, die schon eine eingehende Schilderung der Karlsruher Bauten notwendig machen würden, liegt ein näheres Eingehen auf die Baulichkeiten ja auch im Rahmen des Themas. Im folgenden wird deshalb ausführlich über die Bauten Karlsruhes berichtet werden, naturgemäß nur über diejenigen, die zu dem Ort als Schloßanlage irgendwelche Beziehung haben. Das sind demnach alle die fürstlichen Gebäude, über deren Entstehen in den ersten 50 Jahren nach der Gründung Reghely berichtet, wie in der Einleitung bereits geschildert wurde. Als Kernbau ist zunächst das Schloß mit Kavalierhäusern zu beschreiben, darauf die evangelische Kirche und zum Schluß die Parkanlagen mit den Gartenschlößchen.

### a) Schloß.

Das Schloß wurde im Jahre 1798 erbaut. Wie man aus den Grundrissabbildungen 7,8 ersehen kann, bildet es ein Quadrat mit vier Türmchen an jeder Ecke. Jede Seite ist 23,80 Meter lang und wird durch sieben Fensterachsen aufgeteilt, so daß allen Fenstern einer Wand homogene Oeffnungen in der gegenüberliegenden Wandfläche entsprechen. Wie gern man damals symmetrisch achsenbetonende Fassaden anwandte, beweist zur Genüge, daß man sie bei den einfachsten Gutshäusern finden kann.

Das Erdgeschoß enthielt acht Zimmer, denen im Obergeschoß sechs Zimmer und ein Saal entsprechen. Genau wie die Fenster, so sind auch die Türen miteinander in achsiale Beziehung gesetzt. Auf der Hauptachse betritt man das Hauptgebäude, kommt durch einen Vorraum zur Treppe, die einarmig anfängt und vom Podest zweiarmig ins Obergeschoß führt. Dieser Treppenraum, fast zentral gelegen, bildet die Dominante des Schlosses. Im Erdgeschoß gelangt



man dann unter den seitlichen Treppenläufen hindurch in einen hinter der Treppe liegenden Vorraum, der in ein Zimmer leitet, dessen Mittelfenster wieder dem Haupteingang in der gegenüberliegenden Außenwand entspricht. Im Obergeschoß führt die Mittelachse zwischen den beiden Treppenläufen in den Saal. Auf beiden Seiten dieser Hauptachse gruppieren sich symmetrisch die anderen Räumlichkeiten. Die symmetrische Fügung der Räume, die Anlage der Fenster und Türen in durchgehenden Achsen, sind die bekannten Prinzipien des französischen Akademismus, die auch in Oberschlesien zu einer Verfeinerung des Grundrisses führten. Bei den Grundrissabbildungen muß man indessen feststellen, daß nicht volle Symmetrie vorherrscht. Während auf der einen Seite nur drei Zimmer liegen, zählt man auf der anderen vier Räume. Es ist aber als feststehend anzunehmen, wofür weiter unten trifftige Gründe beigebracht werden, daß ehedem den drei Zimmern der rechten Seite auch nur drei auf der linken entsprachen.

Eine Küche war im Schloß selbst nicht enthalten, sie war vielmehr in einem der umliegenden Kavalierhäuser untergebracht. Die Aborten befanden sich im Erdgeschoß in dem kleinen, schmalen, dunklen Zimmer hinter dem Treppenraum in der Mitte des Hauses, im Obergeschoß an entsprechender Stelle. In den Ecken dieser Räume waren Wandschränke aufgestellt, in denen sich unter Sitzen aus gewöhnlichen Brettern, Kübel befanden, die täglich entleert wurden. Die Entlüftung erfolgte durch eiserne Klappen in die dahinterliegenden Schornsteine. Die Benutzung war nur den höchsten Herrschaften gestattet, alle anderen hatten außerhalb des Hauses die Bedürfnisstätten aufzusuchen. Für Sturm, den damaligen großen Architekturtheoretiker waren die „Secrete“ ein Problem, welches er durch mannigfache Anordnungen zu lösen versuchte, denen aber die Karlsruher Toilettenanlage bis auf die Lage des Ortes nicht entspricht.

Die Außenarchitektur des Schlosses ist anspruchslos und von einer gewissen vornehmen Würde. Den Beweis hierfür erbringen die Abbld. 9, 10, 11. Die drei mittleren Fensterachsen sind durch Lisenen, die sich über dem einfachen Hauptgesims als Pilaster fortsetzen, zusammengefaßt. Die rechteckigen Fenster haben nur einfache Umrahmung, im Erdgeschoß füllen die Flächen über und unter den Fenstern oblonge flache Tafeln, im Obergeschoß sind unter den Fenstern Laubgehänge als Schmuck angebracht, während die Ecktürmchen durch horizontale Putzfugen dekoriert sind. Nach damaliger Ansicht muß es ein reich verziertes Gebäude gewesen sein. Gleich über dem ersten Obergeschoß — die Höhe des Hauptgesims beträgt vom

Erboden 10,90 m — erhebt sich das auf allen vier Seiten abgewalmte Dach von mäßiger Neigung, aus dessen Mitte ein achteckiger Turm mit einem äußeren Rundgang ragt. Auf einer Zeichnung des Schlosses, Abbld. 12, findet man noch auf der Kuppel dieses Turmes einen Tambour geplant, wie man ihn auch auf der Abbld. 15 des vorhergehenden Schlosses sieht. Diese Zeichnung gibt Anlaß zu einer nicht unwichtigen Vermutung. Die Ausführung des Schlosses stimmt genau mit der Zeichnung, bis auf den Fortfall des Tambours, überein. Als Verfertiger des Planes zeichnet der Oberhofgärtner Klöber, leider fehlt das Datum. Es läßt sich kaum annehmen, daß Klöber nach der Fertigstellung des Schlosses die Zeichnung angefertigt hat, denn dann hätte er doch auf möglichst naturgetreue Wiedergabe des Gebäudes Wert gelegt und kaum etwas hinzugefügt, was nur eventuell dazu gepaßt hätte. Die Vermutung spricht vielmehr dafür, daß Klöber der Architekt des Schlosses war, dessen Entwurf bis auf den Tambour ausgeführt wurde. Die Annahme, daß der Gärtner sich zugleich als Architekt zeigte, ist nach der einleitenden Betrachtung auf Seite 9 durchaus möglich, zumal die Aufgabe doch nicht allzu schwer gewesen sein kann, da die Anlehnung an das vorher bestandene Schloß gegeben war. Ferner sind von Klöber Zeichnungen für kleine Gartengebäude erhalten, wobei der Schluß nahe liegt, daß er sich auch als Architekt versucht hat.

Wie schon in der Einleitung erwähnt, brannte das Schloß zweimal ab, so daß auf demselben Platz allmählich drei Schlösser sich erhoben. Das eben näher beschriebene Schloß ist das dritte, im Jahre 1798 errichtete Gebäude. Die Anlage des ersten Schlosses kann in das Jahr 1748 zurückdatiert werden. Wie Reghely erzählt und wie es auch die Abbld. 15 zeigt, war es nur ein ganz primitives Gebäude gewesen, eben nur zu dem Zweck bestimmt, bei vorübergehendem Jagdaufenthalt Schutz und Unterkunft zu bieten. Der Fachwerkbau, von einer Kuppel bekrönt, enthielt im Erd- und Obergeschoß je einen quadratischen Saal, aus dem im Erdgeschoß eine Tür in der Mitte jeder Seite ins Freie führte. Durch einen Graben mit zwei Zugbrücken und eine Palisadenumzäunung gedachte man den Gefahren, die hier im Walde solch' einem abgelegenen Wohnsitz drohen könnten, zu begegnen. Im Zusammenhang damit sind wahrscheinlich auch die Türmchen an jeder Ecke des Schlosses entstanden. Nicht, daß man glaubte, sich ihrer zu Verteidigungszwecken bedienen zu können, aber mit Wall und Graben war auch die Vorstellung von Türmen verknüpft, wenn sie auch rein dekorative Funktionen hatten. Besonders die Schloßanlagen der zweiten Hälfte des 17. Jahr-

hunderts zeigen noch Grundrisse, die die Vermutung aufkommen lassen könnten, daß noch die Bewohner mit eventueller Verteidigung zu rechnen hätten.

Nachdem dieses erste Schloß abgebrannt war, wurden bei Fertigstellung des zweiten Schlosses im Jahre 1754 die Gräben zugeschüttet und die Palisadenumzäunung beseitigt. Aber auch bei diesem zweiten Schlosse findet man die Ecktürmchen wieder, die man sicher in Nachahmung des ersten Schlosses anwandte, zumal sie durch französische Vorbilder Existenzberechtigung hatten. Das ausführlich beschriebene im Jahre 1798 errichtete Gebäude ist genau auf dem Grundriss des 1754 erbauten Schlosses gegründet, so daß sich die Schilderung des letzteren erübrigkt. Hierbei ist zu erwähnen, daß Reghely bei der Beschreibung dieses zweiten Schlosses ausdrücklich nur von sieben Zimmern in der unteren Etage spricht, so daß also drei Zimmer auf jeder Seite der Hauptachse liegen müssen. Es ist demnach die Annahme auf Seite 18 richtig, daß die Asymmetrie des vierten Raumes auf der linken Seite erst späterer Zeit zu verdanken ist. Die Abbild. 14 zeigt das zweite Schloß zweigeschossig mit einem platten Dach, „auf welchem zuzeiten gespeist wurde.“ Die Ansicht der damaligen Zeit über das platte Dach gibt Hirschfeld im Jahre 1780 wieder:<sup>9)</sup> „Auch läßt sich zuweilen auf Landhäusern ein ganz flaches Dach anlegen, mit einer freyen Galerie über dem Gebälke, mit welchem sich eigentlich das Gebäude endigt und daher einen erhöhten Aufsatz überflüssig macht. Die Galerie ist mit einem Dockengeländer umgeben, das bey der nötigen Festigkeit mit Zierlichkeit gebaut sein muß. Man genießt hier eine freye Aussicht und schöpft in den Stunden des Abends eine angenehme Kühlung; daher diese Anordnung sich am meisten zu Landhäusern und Gartengebäuden schickt.“

Später — anscheinend im Jahre 1779, in dem Reghely von Abänderung beim Schloß spricht — wurde ein Bodengeschoß aufgestockt und es kam ein Dach etwa in der heutigen Form darauf, wie es die Abbild. 15 veranschaulicht. In der Mitte saß ein Turm mit einer Uhr und einer Wetterfahne, die Ecktürmchen waren mit den Statuen der vier Jahreszeiten geschmückt. Die Umfassungswände wurden durch geringe Vorbauten belebt, die im dritten aufgesetzten Stockwerk giebelförmig endeten. Der Mittelturm war damals ein gebräuchliches Motiv und Stieglitz meint, daß er sich für freistehende Landhäuser sehr gut eigne:<sup>10)</sup> „Das

<sup>9)</sup> Hirschfeld C. C. L. Theorie der Gartenkunst 1779/81 Band 3, Seite 25.

<sup>10)</sup> Stieglitz C. L. Beiträge zur Geschichte der Ausbildung der Baukunst, Leipzig 1834, Seite 161.

Mittel krönte man nicht selten mit einem Aufsatz oder mit einer Kuppel. So wurde diesen Gebäuden ein malerisches Ansehen zuteil, bei Landhäusern und Gartengebäuden sehr zweckmäßig, welche freistehen, nicht von anderen Gebäuden umschlossen, mit den Anlagen der Natur im Verein. Die schönsten Muster von Landhäusern haben Palladio und Scamozzi aufgestellt.“

Dieses zweite Schloß brannte, wie schon gesagt, 1798 ab und wurde sogleich in demselben Jahr auf den Trümmern neu aufgebaut. Die Beschreibung des heute noch bestehenden dritten Schlosses erfolgte bereits weiter oben. Leider wurden bei diesem letzten Schloßgebäude durch eine Renovation im Jahre 1925 manche Veränderungen geschaffen. Durch Ausbau des Dachgeschosses erhielt das Dach auf jeder Seite einen Aufbau, wodurch es unförmig schwer wirkt und die Geschlossenheit des Gesamteindrucks beeinträchtigt. Die Abbld. 16 zeigt diese Tatsache deutlich. Eine neu angebaute geschlossene Veranda stört die einheitliche Wirkung der Fassade weniger, da sie nicht durch das Obergeschoß reicht und deshalb nicht die Wand von oben bis unten durchschneidet.

Im Innern des Schlosses sind bei der Renovation auch tiefgreifende Änderungen vorgenommen worden, um den heutigen Wohnungsbedürfnissen gerecht zu werden. Bei Abbld. 17 sieht man, wie besonders die Treppenanlage durch den Umbau einen ganz anderen Charakter erhalten hat, auch der Saal besteht nicht mehr, da man ihn in Zimmer aufteilte.

Diese eben geschilderte Grundrißaufteilung des Schlosses, wie dieses überhaupt als Ganzes für sich selbst, ist ein typisches Beispiel für alle gleichen damaligen Anlagen. Unmittelbarer als in großen Monumentalbauten äußert sich das Wesen jener Zeit in den kleinen, gefälligen Anlagen der Lust- und Jagdschlösser, in welcher Eigenschaft sich uns auch Karlsruhe repräsentiert. Kleine Landschlösschen kannte auch schon das 17. Jahrhundert, doch erst die französische Geselligkeit des 18. Jahrhunderts entwickelte diesen besonderen Stil des Wohnens außerhalb der Stadt in den *maisons de plaisir*. Bei ihrer freistehenden Lage setzten sie die ganze Umgebung in Beziehung zu sich, so daß sie zwischen anderen Gebäuden zum dominierenden Mittelpunkt wurden. Die Grundrißform, die am meisten zur Anwendung kam, war das Quadrat, das auch schon Hirschfeld empfiehlt:<sup>11)</sup> „Wir finden mehr Vergnügen an einem Quadrat als an einem Sechseck oder Achteck; die

<sup>11)</sup> Hirschfeld C. C. L. Theorie der Gartenkunst 1779-81, Band 3, Seite 18.

Regelmäßigkeit, die in allen gleich ist, kann diesen Unterschied der Wirkung nicht erzeugen, sondern die größere Einfachheit, die ein Quadrat hat."

Genau wie das Schloß im Clemenswerth, so ist auch das in Karlsruhe ein typisches Beispiel des Rokokostils in Frankreich, und durch einige zusammengefaßte Bemerkungen über den bekannt allgemeinen baulichen Charakter der Rokokozeit erspart man sich die Wertung des Karlsruher Schlosses. Ein positiver Wesenszug dieses Stils ist vor allem die schlichte Ruhe und flächenhafte Geschlossenheit in der Gesamterscheinung des Baukörpers, dessen einzelne Teile in festen Zusammenhalt ineinander greifen. Die verschiedenen Stockwerke einer Fassade sind kaum durch Abstufungen von einander unterschieden, so daß der ganze Aufbau eine gleichmäßige Einheitlichkeit bewahrt. Außer auf den Risaliten sieht man keine Vertikalglieder, so daß bei der ruhigen Folie der ganzen Gebäudemasse sich mit geringem dekorativen Aufwand eine bedeutende Ausdrucksteigerung für die Risalite erzielen läßt. Als Gliederungsformen sind Quaderstreifen bevorzugt, die doch aber ohne selbständigen Eigenwert, nur innerhalb des geschlossenen Baukörpers Bedeutung gewinnen. So sparsam aber auch die Gliederungsmittel auftreten, es bleibt dem Außenbau dieser Zeit als besonderer Reiz die stets vollkommen klar durchgeführte Aufteilung der Fassadenfläche. Und dadurch gewinnen die Monumentalbauten, wie auch die kleineren Häuser jene eigentlich fein nuancierte Rhythmisik, die wir auf den Abbildungen 15 und 9 des alten und des neuen Schlosses beobachten können.

Daß die Jagd- und Lustschlößchen auch von den Theoretikern eine eingehende Behandlung erfuhren, war ja ganz natürlich. Dabei macht sich, wie stets in Frankreich und nach diesem Vorbilde auch in Deutschland, der Einfluß von Palladio bemerkbar, da die Haupttendenzen seiner Baukunst dem Rokoko besonders entsprachen. So schreibt z. B. Blondel 1757: *De la distribution des maisons de plaisir oder Briseux: L'art de Batier des maisons de Campagne*, Paris 1745.<sup>12)</sup> Aber auch in Deutschland gab es

<sup>12)</sup> Den Inhalt dieser Werke charakterisiert Brinkmann — die Baukunst des 17. und 18. Jahrhunderts, Seite 518. — in kurzen Worten: Geschwungene Baukörper, in ihrer Fassadenbildung und Kontinuierung reich gelockert, der Grundriß aus dem Hotelbau entwickelt, unter Berücksichtigung der allseitig freien Lage . . . Briseux: Hier jedoch schon zentralisierende Raummotive erscheinend und mit Vorliebe eine achsiale Einordnung der Haupttreppe versucht. Das klassizistische allseitige Freimachen des einfachen blockartigen Hauptkörpers wird von Briseux mit Rücksicht auf die Erscheinung des Gartens motiviert.

ja eine architekturtheoretische Literatur, die auf den italienischen Theoretikern, insbesonders auf Palladio fußte und dessen Idealpläne weiter entwickelte. Diese gipfelten bekanntlich in dem Axiom, daß das architektonische Kunstwerk ein einziges, wohl vollendetes, organisches Ganze sein müsse, dessen Schönheit von der Form der Einzelteile und deren Beziehung zum Ganzen abhängig ist und dessen Glieder alle in Hinsicht auf das Beabsichtigte notwendig sein müssen. Wenn diese Theoretiker auch weniger einflußreich waren, als das französische Muster, das man in Deutschland pflegte, so ist die Beschreibung eines solchen Pavillons bei Sturm doch so interessant, daß es mir verstattet sei, sie im folgenden auszugsweise wiederzugeben:<sup>13)</sup> „Freystehende Häuser / Latainisch insulae, seyn / welcher auf allen vier Seiten umher Fenster haben können / aber Mitten keinen Hoff in sich verfassen. a) In diesen ist nicht aber nöthig / dass die Zimmer an Grösse viel sollen verschieden seyn / sondern können wohl alle einerley Grösse behalten. b) Von diesen wollen wir auch ein Vorbild vorstellen. macht derohalben einen Schacht / und theilet dessen Seiten jede in drey gleiche Theile / so werden die vier Punkten an den Ecken / und zwey auf jeder Seite dazwischen in allem zwölff Punkten geben / durch welche die Mittel-Punkte der Schacht gefunden werden . . . . . also ist das erste Schacht-formige Zimmer mitten an der Süd-Seite ein klein Vor-Haus / hernach zur rechten folgen drey eben so grosse Zimmer an der Ost-Seite / welches die Männliche Zimmer seyn / denen zu sagen drey andere gegen Niedergang vor das Frauenzimmer / zwischen beyden gegen Mitternacht ist das Schlaff-Gemach“. In der Mitte des Hauses will dann Sturm die Wendeltreppe angelegt wissen mit den „Secreten“ in den Winkeln.

Bei oberflächlicher Betrachtung könnte man nun freilich der Ansicht sein, daß Sturms Gedanken hier restlos Erfüllung gefunden hätten und daß man ihn als Paten für diese Bauart ansprechen könnte. Allein diese Uebereinstimmung ist doch nur scheinbar. Gewiß, das Karlsruher Schloß stimmt ungefähr mit der Einteilung der Räume mit dem von Sturm gegebenen Beispiel überein. Das „Vor-Haus“ ist beim Karlsruher Schloß der Eingangsraum vor der Treppe, links liegen dann die Zimmer der Schloßherrin, rechts die des Herrn, dazwischen das Schlafzimmer, die oberen Räume sind hauptsächlich der Repräsentation vorbehalten.

<sup>13)</sup> Sturm, L. C. Verneuerter Goldmann oder die ganze Zivilbaukunst, Augsburg 1721. G. Bürgerl. Wohnhäuser.

Stellen wir aber neben die eben angeführte Beschreibung eines deutschen Theoretikers z. B. den Grundriß des Petit Trianon zum Vergleich, dann sehen wir sofort daß der Ursprung des Karlsruher Schlosses nur in Frankreich zu suchen sein kann, wenn auch die Treppenanlage beim Trianon, wie bei den Bauten Frankreichs allgemein, noch nicht achsial ist. Die Anregungen dazu hatte jedenfalls Briseux schon in seinen 1743 herausgegebenen Werke gegeben (s. Anmerkung 12). Man geht also keineswegs in der Annahme fehl, den eigentlichen Ursprung des Karlsruher Schlosses in den maisons de plaisir zu suchen.

### b) Kavalierhäuser.

Bekanntlich waren die maisons de plaisir freistehende Häuser, um die herum sich meist die Nebenbauten gruppierten. Die Gesamtbeschreibung von Karlsruhe und auch die von Clemenswerth zeigt uns dasselbe Bild. Mitten auf einem kreisrunden Platz steht das Schloß, um das herum zwischen den einmündenden Straßen die Kavalierhäuser als Platzwandungen liegen.

Solche regelmäßige Platzformen erfordern gleichartige und einheitliche am vorteilhaftesten symmetrische Ausbildung von Platzwandungen, deren Architektur auch der geometrischen Grundform angepaßt sein muß. In der Zeit des absoluten Fürstentums war die Unterordnung des einzelnen selbstverständlich, zumal man sie, wie bereits erwähnt, dem Bauenden durch kostenlose oder vorteilhafte Ueberlassung des Baumaterials oder Baugeländes tunlichst erleichterte, Mittel, mit denen ja auch die heutige Siedlungspolitik der Städte wieder arbeitet. So konnten die einheitlichen Platz- und Straßenanlagen entstehen, gleichsam als Rahmen für die beherrschenden Monumentalbauten, das Fürstenschloß, die Hauptkirche, das Museum etc. Beim schlesischen Karlsruhe wie auch in Clemenswerth handelt es sich darüber hinaus um rein fürstliche Bauten nach dem Geschmack des Fürsten hergestellt, ohne daß es eines Zwanges auf den bauenden Untertan bedurfte.

Neben der Einheitlichkeit der Häuser sind vor allem die Verhältnisse zur Raumgröße zu beachten. Man kann da als Regel gelten lassen, daß die Flächen der einen Platz umgebenden Hausfronten das Maß der Oeffnungen erheblich überwiegen müssen, damit der organische Zusammenhang der Fläche nicht gestört wird. Gerade der runde Sternplatz mußte unter Wahrung des räumlichen Eindrucks ausgebildet werden, der leidet oder gänzlich verloren geht, wenn die Oeffnungen zwischen den einzelnen Wandungs-teilen im Verhältnis zu diesen zu breit sind.

Die Verhältnisse in dieser Beziehung sind im schlesischen Karlsruhe sehr günstig, die Platzwandungen sind wohl wenigstens doppelt so breit, wie die einmündenden Straßen. Um nicht nur den Eindruck der Geschlossenheit hervorzurufen, sondern um wirklich einen vollkommen geschlossenen Schloßplatz zu schaffen, sperrten zwischen den Hintergebäuden der Kavalierhäuser noch Tore mit massiven Pfeilern die Straße ab, wie die Abbld. 18 zeigt.

Die Platzöffnungen dagegen in Clemenswerth sind wohl doppelt so groß wie die Flächen der den Platz umgebenden Hausfronten, dadurch wird die Raumwirkung des Platzes aber doch nicht gestört, da Baumreihen über die Breite der Oeffnungen hinwegtäuschen und das Bleibende des Raumes nicht in der lückenlosen Umbauung, sondern in der Behandlung seiner Wände beruht.

Da es sich bei den Kavalierhäusern in Karlsruhe und auch in Clemenswerth, wie schon erwähnt, um rein fürstliche Bauten handelte, so machte es weiter keine Schwierigkeiten, im Grundriß wie auch im Aufbau gleichartige Hausformen zu schaffen.

Wie man auf Abbld. 19, 20 sieht, ist allen Karlsruher Kavalierhäusern gemeinsam der geschlossene, gedrungene Unterbau, das hohe Mansarddach, die gleiche Gesims- und Dachhöhe. Alle weisen die gleichen Proportionen auf und sind übereinstimmend mit dem Schloß in Schiefer gedeckt. Ein Haus hat eine ganz glatte Front, die Fenster des anderen sind durch leicht angedeutete Pilaster oder Doppel-pilaster aufgeteilt, das nächste zeigt einen überdeckten Eingang, auf dessen Säulen ein Giebeldach oder ein Balkon ruht. Diese Unterschiede haben indessen früher nicht bestanden. Das zeigt sich noch auf dem alten Stahlstich Abbld. 15, auf dem die Fassaden der Kavalierhäuser vollkommen gleich sind. Die Vorbauten sind erst ein Werk späterer Zeiten und tragen die Kennzeichen des Klassizismus. Die innere Aufteilung der Häuser ist bei allen verschieden, dem Zweck angepaßt, dem zu dienen sie bestimmt waren. Die Gebäude enthielten Verwaltungs-, Wirtschaftsräume (s. o. Küche) und Dienstwohnungen für die herzoglichen Beamten, ferner dienten sie zur Unterkunft für Gäste, alles Zwecke, zu denen sie auch heute noch Verwendung finden. In dem einen Haus ist heute der Sitz des herzoglichen Bauamts, in dem anderen ist das Rentamt untergebracht, in dem dritten hat der Schloßhauptmann seine Wohnung, das vierte wird „Herzogliches Haus“ genannt, da dort ab und zu Angehörige der Herzogs-familie wohnen und die Hoffeste hier abgehalten werden, wofür ein Saal mit entsprechenden Nebengelassen vorhanden ist. Die übrigen Häuser werden in gleicher Art

und Weise benutzt. Von den acht Häusern hat das eine, welches abgebrannt ist und heute nicht mehr steht, die rühmlichste Vergangenheit. Während es zuerst in eine Interimskirche für die evangelische Gemeinde bis zur Beendigung des Neubaus umgewandelt war, wurde es später (1775) als Hoftheater eingerichtet. Dieses Theater hätte natürlich den Anforderungen der heutigen Theaterbaukunst kaum genügt, den damaligen, zumal für so eine kleine Residenz, entsprach es vollkommen.

Im Jahre 1793—94, als der neue Besitzer Karlsruhes hier ständige Wohnung nahm ließ er das Theater zu einem „ordentlichen Komödienhause“ mit einem Ankleidezimmer und schöner großer Bühne umbauen, (sie umfaßte fast ein Drittel des gesamten Raumes) die an Größe, die damalige Breslauer Bühne übertraf und hinsichtlich der geschmackvollen Dekoration und Garderobe sich mit den meisten städtischen Theatern messen konnte. Zur selben Zeit schuf der Herzog diese Kunststätte im oberschlesischen Walde, als Goethe im Herzen Deutschland das Weimarer Theater erneuerte. Goethe hatte zur Eröffnung seines Theaters am 7. 5. 1791 Ifflands „Jäger“ spielen lassen und es ist gewiß kein Zufall, daß das Karlsruher Theater nach seinem Erweiterungsbau am 4. 6. 1794 auch mit den „Jägern“ eröffnet wurde.<sup>14)</sup>

Auch könnte man zweifellos die Ansicht vertreten, daß die hier eben skizzierte Bauweise aus der willkürlichen Laune eines selbstherlichen Herrschers geboren sei, demnach keinen aufs Allgemeine gehenden Schluß zulasse. Allein eine derartige Auffassung läßt sich nicht halten, auch in Clemenswerth Abbd. 4 finden wir denselben Häusertyp wie in Karlsruhe, wenngleich nicht von denselben Ausmaßen. Auf einem niedrigen Unterbau erhebt sich in der nämlichen Art das große Mansarddach, die Fassadenflächen sind dreiachsig aufgeteilt, davon bildet die Mittelachse den Haupteingang. Alle acht Häuser haben vollkommen gleiches Aussehen, sogar die Kapelle mußte sich zur Erhaltung der „feudalen Gleichmäßigkeit“ dieselbe Fassadenbehandlung gefallen lassen, wie die übrigen Häuser. Um die einheitliche Wirkung keinesfalls zu stören, sehen wir das Glockentürmchen auf einem hinteren Anbau. Während die Karlsruher Kavalierhäuser durch ihr Größenverhältnis zum Schloß auf dieses als Hauptbau hinweisen, kommt in Clemenswerth der Zentralbau durch ein unglückliches Größenverhältnis gar nicht zur Geltung.

<sup>14)</sup> Stumpe Fr. Führer durch Bad Karlsruhe O.-S. Schweidnitz 1927. Seite 39.

Dieselben einheitlichen Platzwandungen, dieselben einstöckigen Holzhäuser mit Mansarddächern finden wir endlich auch in Karlsruhe in Baden. Daß dieser Häusertyp nicht originär ist, hören wir von fast allen Beschreibungen von Karlsruhe, in denen es heißt: Nach dem Vorbild holländischer Gartenhäuser schuf sich der Herzog sein Häusermodell mit Hilfe Friedrichs von Batzendorf.<sup>15)</sup>

Holland hat diesen Häusertyp auch erst von Frankreich übernommen, er wurde aber wie viele andere holländische Baugedanken durch die Holländer, die sich nach dem 30-jährigen Krieg und später in Deutschland angesiedelt hatten, hierher übertragen.

Mit Bestimmtheit darf wohl angenommen werden, daß die Häuser des Badener Karlsruhe dem schlesischen zum Vorbild dienten, die letzteren wurden übrigens wie die ersteren auch erst später massiv ausgebaut. Man darf sich nicht wundern, bei allen derartigen Anlagen denselben Häusertyp vorzufinden, die Grundform ist ja das regelmäßige Haus mit breiter Front und wagerechten Hauptlinien, wie es dem Ideal der Barockstadt: der Klarheit und Weiträumigkeit der Straßenanlage entspricht.

Um Karlsruhe i. B. als Stadt emporzubringen, wählte der Markgraf das schon erwähnte Mittel, welches die gotischen Stadtgründer mit Erfolg anwandten. Er ermuntert zum Bauen nicht nur durch die freie Abgabe des Baugeländes, sondern auch durch besondere Privilegien. Dadurch verpflichtet er aber die Leute, nur nach seinem Häusermodell zu bauen, und erreicht dadurch, daß die Einheit des Stadtbildes nicht zerstört wird. Im schlesischen Karlsruhe bedurfte es des Anreizes der Preisverbilligung nicht, da hier der Herzog selbst als Bauherr auftrat und nur die fertigen Häuschen verkaufte. Es war natürlich, daß er selbst die Häuser ganz nach eigenem Geschmack gestaltete. Diese Häuser haben übrigens nicht die Bedeutung wie die des badischen Karlsruhe, sondern sie waren nur ganz einfache, ländliche Gebäude, von denen man sich aus Abbld. 18 eine Vorstellung machen kann.

### c. Evangelische Kirche.

Die auffallende Lage der evangelischen Kirche außerhalb des Kerns wurde schon in der Gesamtbeschreibung erwähnt.

Den Grundriß gibt Abbld. 21 wieder, er baut sich bei 21,50 m Länge und 12,20 m Breite über elliptischen Grundriß mit quadratischen Ausbauten in den Längs- und Quer-

<sup>15)</sup> Goldschmidt R. Die Stadt Karlsruhe, Karlsruhe 1915. Seite 309.

achsen auf. Von diesen Ausbauten enthält der süd-östliche die Sakristei und darüber eine Bibliothek. „Wenn Bibliotheken bey den Kirchen sind / pfleget man sie wohl auch dahin / nämlich in die Sakristei / oder in ein ander Zimmer oder darüber zu bringen“, gibt Sturm bei der Besprechung von Kirchenräumen an.<sup>16)</sup> In dem der Sakristei gegenüberliegenden Ausbau führt aus einer Vorhalle die Treppe zum Orgelchor. Unter diesen beiden Vorbauten befinden sich die Gräfte der Herzogsfamilie. Auf der Seite nach dem Schloß erhebt sich über dem Quadratraum der Turm mit der Treppe nach dem Fürstenchor. Das entsprechende Quadrat gegenüber auf der anderen Seite enthält die Treppe zu den Chören. Jeder der vier Vorbauten hat seinen besonderen Zugang. Der Eindruck der Einheit wird durch ein durchgehendes Hauptgesims gesichert, das den elliptischen Zylinder des Kernbaus eng mit den heraustretenden Würfeln verbindet. Deren Kanten sind überdies gerundet, so daß die gerade Linie und der rechte Winkel rokokohaft möglichst vermieden werden und die im Grund- und Aufriß vorwaltenden Rundungen die Geschlossenheit des ganzen Baukörpers fördern. Es ist ja typisch rokokohaft, daß man, um eine möglichst körperhaft geschlossene Raumgestalt zu gewinnen, die harte Rechtwinklichkeit der Ecken verschleift.

Schon aus der äußereren Gruppierung der Baumsasse kann man aufs strengste Symmetrie und Betonung der Achsen auch im Innern schließen. Auf der Hauptachse betritt man über die Freitreppe das Vestibül, nach dessen Durchschreitung man in die Kirche gelangt. Auf derselben Achse liegt die Orgel, der Kanzelaltar und symmetrisch zum Vestibül die Sakristei. Zwei Emporen übereinander ziehen sich ringsherum, der Fürstenchor reicht durch beide Etagen und kann durch Schiebefenster gegen das Schiff abgeschlossen werden. Sehr gut gibt die Abbild. 22 die wirkungsvolle, alte Verglasung der Fenster wieder, die auch bei den meisten übrigen Fenstern erhalten ist. Oben wird der Chor durch einen schlesischen Adler, an der Brüstung durch ein Wappen geschmückt. Wie schon erwähnt, ist der Fürstenchor zweigeschossig, über ihm befinden sich keine Sitzplätze mehr, ferner hat er einen besonderen Zugang, der es den Mitgliedern des herzoglichen Hauses ermöglicht, ohne Beührung mit der Gemeinde hinaufzukommen. Diese Einrichtung entspricht wieder streng den Forderungen Sturms, der ja eine Kapazität auf dem Gebiete des Kirchenbaues war: . . . . . erstlich / daß sie den bequemsten Ort zu hören und

<sup>16)</sup> Sturm L. C. Verneuerter Goldmann oder die ganze Zivilbaukunst, Augsburg 1721, H. Kirchen wohl anzugeben, Seite 29.

zu sehen bekommen, zum andern / daß sie ihre besondere Thüre und Treppe haben / daß die Herrschaft / ohne durch die Kirche und durch die Leuthe zu gehen / hineinkommen können . . . daß sie so räumlich seyen / daß man als in einem Zimmer darinnen auff und ab-gehen möge . . . daß keine andere Stühle darüber seyen / wodurch die Herrschaft mit Gehen und Poltern könnte beschweret werden".<sup>17)</sup> Den Hauptaltar, reich an Schnitzereien, zeigt die Abbild. 25. Den Zwischenraum über dem Altartisch und unter der Kanzel füllt ein Gemälde des Hofmalers Beuthes, das die Abendmahlfeier darstellt, links und rechts der Kanzel erblickt man in den freien Feldern des Altars die Darstellungen der Auferstehung und der Himmelfahrt. Werke des Hofmalers Ernst. Ueber dem Schaldeckel der Kanzel ist wiederum von Beuthes die Verklärung Christi gemalt. Die Bilderwerke sind keine Meisterstücke der Malkunst, es sind auch keine weiteren Arbeiten ihrer Urheber bekannt, wie diese selbst nirgends erwähnt sind.<sup>18)</sup>

Das ganze Innere war, wie fast alle Kirchen gleicher Zeit, durchgängig weiß gehalten und die rokokomäßigen Schnitzereien und Simsleisten sind goldig abgesetzt gewesen. Die Orgel auf Abbild. 24 ist ebenfalls mit reichem Schnitzwerk verziert. Auf der Mitte sieht man wieder ein Wappen, ein Motiv, das sich auch am Äußersten der Kirche wiederholt zeigt, wie z. B. im Giebeldreieck über dem Turmeingang und darüber unmittelbar unter der Plattform zwischen den zwei Fenstern. Es beweist dies am besten, daß, wie alles, sogar auch die Kirche, fortwährend Hinweise auf die fürstliche Herrschaft gibt, ganz Karlsruhe eben eine rein persönlich fürstliche Angelegenheit war.

Reghely röhmt im Jahr 1799 von der Kirche, daß sie „im modernen Geschmack“ errichtet sei. Das nimmt eigentlich angesichts dieser ausgesprochenen Barockarchitektur für die damalige Zeit wunder, zumal Reghely doch sicherlich die klassizistischen Kirchen jener Zeit kannte.

Die Fassadenfläche ist übersichtlich rhythmisch durch Palester aufgeteilt. (Abbild. 25, 26, 27). Lisenen, deren Fuß durch den Sockel auf den Erdboden geht, reichen bis zum Gesims des Erdgeschosses. Darauf setzen sich die Pilaster mit ionischen Kapitälern fort, die durch ein mehrfach profiliertes Zwischengesims in das Haupt-

<sup>17)</sup> Siehe Anmerkung 16. H. Kirchen wohl anzugeben, Seite 50.

<sup>18)</sup> Nur das Künstlerlexikon von Thieme Becker führt Ernst an und beruft sich dabei auf: Schultz, Untersuchung zur Geschichte der schlesischen Maler, Breslau 1882. Darin heißt es nur kurz: „Ernst, Hofmaler in Oels ist 1774 schon tot.“

gesims bis unters Dach stark verkröpft weiter gehen. Mit diesen Motiven der Vertikalgliederung durchkreuzt sich die horizontale Umschnürung, beide unterstützen sich so gegeneinander in ihrer ästhetischen Absicht und Wirkung. Vor allem treten die Gesimse stark hervor, das Erdgeschoßgesims durch eine Dachsteinabdeckung noch betont, das breite Zwischengesims und das weit ausladende Hauptgesims. Unterstützt wird der horizontale Eindruck noch durch Erdgeschoßlisenen, die oblongen Platten unter den Erdgeschoßfenstern, die gleichmäßig durchgeführten Fensterhöhen und die kleinen Gesimse, die sich von den Fensterleibungen aus an den Pilastern totlaufen. Die Fenster sind im Schiff durchgehend, in den Vorbauten sind sie geteilt, die Umrahmung verbindet aber die oberen Öffnungen mit den unteren. Das Dach ist steil ansteigend und war früher mit vier Vasen gekrönt. Sehr interessant ist der das ganze Gebäude beherrschende Turm. Schon seine Lage vor der Mitte der Längsseite macht ihn beachtenswert. Meines Wissens nach ist diese Gruppierung in Schlesien noch einmal bei der evangelischen Kirche in Münsterberg angewandt, deren Entwurf wahrscheinlich Langhans zuzuschreiben ist. Der Turmeingang ist vor allen anderen Eingängen betont durch einen über dem Hauptgesims befindlichen Giebelaufbau mit einem barocken Wappenschild des herzoglichen Hauses. Die Lage des Turmes ist sicher der Stellung der Kirche als „point de vue“ zuzuschreiben. Man wundert sich, daß der Haupteingang auf der Schauseite nicht ausdrucks voller durchgebildet wurde, die gleichmäßige Gliederung um das Gebäude herum macht eben doch schon den Klassizismus bemerkbar. Der erste Turmabschnitt, dessen Ecken zwischen Doppelpilastern auch abgerundet sind, endet auf einer Plattform mit einem Umgang, darüber erhebt sich mit kleinerem Grundriß ein achteckiger Aufbau, der schließlich in einer phantastischen Turmspitze ausklingt, die vortrefflich mit dem Luftraum vermittelt und dem Blick eine höchst wirkungsvolle Silhouette darbietet.<sup>19)</sup>

Die Grundsteinlegung der Kirche fand am 15. 5. 1765 statt, am Namenstag der Herzogin und ihrer Tochter, denen zu Ehren die Kirche den Namen Sophienkirche erhalten hat. Ihr Entwurf stammt von dem Kammerrat und nachmaligen Direktor des Bauwesens Schirrmeister, der später nach Ber-

<sup>19)</sup> In der deutschen Bauzeitung, 27. Jahrg. vom 9. 1. 1891 sind noch folgende Maße über den Turm angegeben: der der südwestliche Langseite vorgelegte Turm überragt das Kirchen Schiff um 14,39 m. Derselbe ist im unteren quadratischen Theil von 6,80 m Seite, wie die Kirche, massiv im Putzbau ausgeführt. Der 5,40 m hohe, achteckige Aufsatz von je 3,0 m und 1,50 Seite ist dagegen in Ziegelfachwerk hergestellt.

lin ging und auch dort gestorben ist.<sup>20)</sup> Bei der Ausführung des Baues waren die Maurermeister Döring und Klose beschäftigt, bei den Zimmerarbeiten wird der Zimmermeister Joachim Krummeno genannt.

Die Stellung der Kirche außerhalb des Kerns zeigt schon, daß sie nicht bei der Gründung der Schloßanlage geplant war, ihr Bau wurde vielmehr erst im Laufe der Jahre zur Notwendigkeit. Anfangs war es der Pagenhofmeister, der die gottesdienstlichen Verrichtungen im Saale des Schlosses vornahm. Als aber 1763 die Gemeinde größer geworden war, genügte dieser Raum für den Gottesdienst nicht mehr. So wurde der Bau eines besonderen Gotteshauses, der Sophienkirche, beschlossen und als Interimskirche eins der Kavalierhäuser eingerichtet. Bei Erteilung der Konzession bedient sich König Friedrich das erste Mal der Bezeichnung „Kirche“, während vorher die evangelischen Gotteshäuser „Bethäuser“ geheißen hatten.<sup>21)</sup>

In gleicher Weise wie die Sophienkirche können damals allgemein die Kirchen evangelischen Bekenntnisses höheres architektonisches Interesse in ihrer Plangestaltung und Grundrißbildung durchweg in Anspruch nehmen. Es ist ja bekannt, wie der protestantische Kirchenbau des 18. Jahrhunderts andere Wege zu beschreiten suchte, als der katholische. Auch im evangelisch-schlesischem Kirchenbau finden wir diese Bestrebungen und können dabei verfolgen, wie sich die Karlsruher Kirche folgerichtig dieser Entwicklung einreihet.

Die Zeit vom 30-jährigen Krieg ab bis etwa 1775 ließ bekanntlich die bedeutendsten evangelischen Kirchen Schlesiens entstehen: die Friedens-, die Grenz- und die Gnadenkirche und die friedelerianischen Bethäuser. Diese Predigtkirchen hatten ja den Anfang gemacht, um in ihren Grundrissen den Anforderungen des evangelischen Gottesdienstes gerecht zu werden, doch war man noch weit von einer vollkommenen Lösung entfernt. Die Sitzplätze im Rücken der Kanzel, sowie die zwischen Kanzel und Altar, waren für den Zuhörer der Predigt recht ungünstig, ferner konnten bei dem kreuzförmigen Grundriß die Inhaber der Plätze in den Kreuzarmen nicht das Geringste vom Altar erblicken. Als man diese Mängel durch den Kanzelaltar glaubte beseitigen zu können, durch den zugleich die zwei Blickachsen auf Kanzel und Altar vermieden wurden, war

<sup>20)</sup> Schirrmeister ist sonst nicht bekannt, vielleicht führt ihn Thieme Becker in seinem Künstlerlexikon an, das zur Zeit erst bis zu dem Buchstaben K aufgestellt ist.

<sup>21)</sup> Stumpe Fr. Führer durch Bad Karlsruhe O.-S. Schweidnitz 1927, Seite 22.

dem kreuzförmigen Grundriß ein Ende bereitet. Von den folgenden Langhausbauten sind keine besonders erwähnenswerte Beispiele anzuführen, da auch bei den einschiffigen Saalbauten der Emporeneinbau viel Mühe machte. Die hauptsächliche Zweckbestimmung des evangelischen Kirchenbaus als eines Predigtauditoriums drängte nunmehr auf die zentralisierte Raumplanung. Die Langhausbauten erscheinen jetzt mit Vorliebe als längsgedehnte Zentralbauten. Sie zeigen nämlich eine kreuzförmige Querweiterung, die Arme des Querschiffs sind aber nur ganz kurz, so daß sie kaum hervortreten und ferner sind sie so abgeschrägt, daß die Grundrißform der einer Ellipse nahekommt. Auch bei einem rechteckigen Außenbau wird die Kirche zentralisiert durch die einen elliptisch geformten Mittelbau umschließenden Emporen, für die in Schlesien besonders die Langhans'schen Kirchenbauten vorbildlich sind. In Gr. Wartenberg, Waldenburg, Reichenbach finden wir die Beispiele dafür.

Die elliptische Form, nun auch auf den äußeren Grundriß übertragen, zeigt die Karlsruher Kirche. Ein gleiches Beispiel dafür ist die Schloßkirche in Oranienbaum bei Dessau. Zu dem äußeren Ovalbau des Karlsruher Gebäudes steht allerdings die ungeschickte Anlage der zweigeschossigen Emporen in einem so krassen Gegensatz, daß man sicherlich an einen nachträglichen Einbau denken würde, wären nicht die zu ihnen führenden Treppen ein organischer Teil des ursprünglichen Baues.

### 3. Die Park- und Gartenanlagen.

Die ganze Gegend um das Schloß herum war ehemals Wald, der zuerst durch ein Netz von Alleen und Schneisenanlagen in perspektivische Beziehungen zum Schloß gesetzt wurde. Aber auch außer der Hauptsternanlage, deren Mittelpunkt das Hauptschloß ist, findet man im Walde noch andere Sternplätze, die damals neben dem Andreaskreuz, die am meisten vorkommende Form der Waldwege waren. Mit diesen Wegen erschloß man den Wald, dadurch wurde die ganze Gegend um das Schloß herum zum Park, im Sinne der Renaissance, für die sich der Begriff des Parkes mit dem fürstlichen Jagdrevier deckte. Es ist selbstverständlich, daß neben diesem Naturpark auch künstliche Gartenanlagen bestanden, ohne die ja damals eine Schloßanlage eine undenkbare Vorstellung gewesen wäre.

Durch die Verbindung des Gartens mit Wald verlor er viel von seiner Eintönigkeit und Einseitigkeit. In richtiger Erkenntnis dieses effektvollen wirkenden Momentes wählten die anlegenden Künstler mit Absicht eine der-

artige Lage für ihn, ja, verlegten ihn sogar mitten in den Wald, hier gab es Schatten und Abwechslung, Stille und gleichzeitig Anregung. Trotzdem diese Waldteile sich dem Plane der ganzen Anlage einfügen mußten, von eigens angelegten Straßen durchzogen und durch die Schöpfung von Bassins, Fontänen, Lustgebäuden etc. zu Kunsthainen gestempelt wurden, so daß manche Waldplätze wiederum einen Garten im kleinen bildeten, so blieb doch ringsum der natürliche Wald. In diesem bildeten sich nach Bedürfnis zwanglose Fußwege, worin später, sobald die englischen Gärten dem Zeitgeschmack entsprachen, Kunstwege angelegt wurden, ohne jedoch den Grundplan der regelmäßigen Anlage zu verändern.

#### a) Französischer Garten.

Die Gesamtbeschreibung zeigt uns den Schloßpark zwischen der heutigen Luisen- und Oppelnerallee, wo im Winkel direkt hinter dem Kavalierhaus, das auf der Rückseite als Orangerie benutzt wurde, der französische Garten anfängt. Nach dessen Durchschreitung gelangt man durch den Tiergarten in den englischen Teil. Der heutige Zustand allerdings läßt den nicht informierten Besucher kaum die früheren Anlagen ahnen.

Durch das Kavalierhaus liefen in angenommener Verlängerung der Radialidee folgend strahlenförmig, gleichsam als Hinweis auf die Breitenausdehnung des Gartens, zwei Seitenwege auf das Schloß zu und ein Mittelweg, an dessen Ende als point de vue ein Salon mit einer Wasserkunst stand, heute auf Grund seines Verfalles im Volksmund als Ruine bekannt. Bis hierher erstreckte sich der französische Garten.

Von seinem damaligen Zustand erhalten wir das beste Bild aus nachfolgender Beschreibung des Chronisten Reghely, nach der auch Abbld. 28 rekonstruiert ist: „Dieser Schloßgarten liegt zwischen der Herren-, jetzt Luisen- und Sophienallee, fängt an dem zwischen diesen Alleen stehenden Hause, mit einem stumpfen Winkel an, wird, je weiter man kommt, immer breiter, und endigt sich zuletzt beynahe in einem Halbzirkel . . . . Ganz vorn zwischen den Flügeln des Gebäudes ist jetzt ein Rasenplatz, um welchen Sommerszeit Orangerie steht, der vorhero ein mit Buchsbaum eingefaßtes Lust- und Blumenstück war . . . Rechts und links führen . . . breite Alleen bis zu demjenigen Ende des Gartens, wo die französische Anlage aufhört. Zur rechten und linken Hand der Hauptallee, . . . liegen in einer kleinen Vertiefung zwei Blumenstücke, die mit Statuen geziert und Sommers ebenfalls mit Orangerie besetzt

werden. Die Seiten-Alleen sind, so weit die Blumenstücke gehen, mit freien Spalieren besetzt, die ganze erste Abteilung aber schließt sich mit einer auch etwas erhöhten Quer-Allee von Obstbäumen.

Die zweite Hauptabtheilung des Gartens, fängt sich mit einem länglich viereckigen Bassin an, welches über die ganze Breite des Gartens bis auf die Haupt-Seiten-Alleen geht, eine verhältnismäßige Breite hat und über welches in der Hauptallee eine Brücke führt. Von hier aus war ehemals rechts und links der Hauptallee, alles bis zu Ende der dritten Abtheilung mit Fichten-Hecken besetzt, welche viele verschiedene Parthien, Gänge und Abwechslungen aller Art in sich faßten. So lag rechts in einer der Parthien zweiter Abtheilung ein ganz großer Schirm in japanischem Geschmack . . . In eben dieser Parthie lag eine Kegelbahn, andere aber mit eben solchen Fichten-Hecken umgebene Stücke, wurden zu allerley Garten-Gewächsen benutzt . . . Das Ende dieser Abtheilung beschloß ehemals ein zweites länglich viereckiges Bassin, welches ebenfalls über die ganze Breite des Gartens ging.

Die dritte Abtheilung des Gartens, die, wie schon bemerk't worden, ehemals ebenfalls mit Fichten-Hecken beflanzt war, enthielt außer verschiedenen angenehmen Spaziergängen, rechts von der Haupt-Allee eine Parthie mit einer Schaukel, eine andere mit einem zu Lustschießen eingerichteten Platz und einen Irrgarten von Buchen-Hecken. Linker Hand der Haupt-Allee enthält diese Abtheilung, ein von Fichten-Hecken angelegtes lebendiges Theater . . .

Die vierte Abtheilung des Gartens enthält rechts von der Haupt-Allee wilde Parthien in englischem Geschmack, links ein Bassin, der Wasserspiegel genannt, Baumschulen und Spaziergänge, in der Haupt-Allee selbst aber liegt der vorhin schon erwähnte Salon" . . .

Diesem letztgenannten Bauwerk, das die Abbld. 29 darstellt, widmet Reghely eine ausführliche Beschreibung. Der Salon ist im Jahre 1777 fertiggestellt und steht auf einer Insel in einem kreisrunden Teich, der von zwei Zugbrücken überspannt war. Der obere Teil dieses Salons enthielt einen Raum, von dessen äußerer Brüstung man auf zwei Wasserfälle sehen konnte, die sich über Muscheln in Becken ergossen und unten „sprüzen“ Delphine und Enten Wasser aus Augen und Nase. Die Beschreibung Reghelys stimmt sonst mit der Abbld. 29 überein. Leider kann man auf dem Bilde von der Wasserkunst selbst nichts erkennen. Derartige Wasserkünste, namentlich Fontänen, die, wie man weiß, aus Italien übernommen waren, betrachtete man zu dieser Zeit als unentbehrlichen Schmuck jeder Gartenanlage. Doch waren sie naturgemäß nur möglich bei Vorhan-

densein von Höhen, die sonst eigens zu diesem Zwecke künstlich geschaffen werden mußten.

Die symmetrische Künstlichkeit ist ja bekanntlich das besondere Kennzeichen des französischen Gartens. Es war ein derartiges System ausgearbeitet, alles war so genau begrenzt und vorgeschrieben, daß jeder geübte architektonische Zeichner einen Gartenplan machen konnte. Eine umfangreiche Gartenliteratur gab jedem Auskunft, da es auch kein architektonisches Lehrbuch versäumte, wenigstens in einer Anmerkung der Gartenkunst zu gedenken. Man kann hierbei zu den Worten auf Seite 9 eine Parallele ziehen, so daß es uns nicht wunder nimmt, in Oberschlesien um diese Zeit eine französische Gartenanlage zu finden, die in ihrer Charakteristik selbst in Westdeutschland nicht ausgeprägter sein kann. Charakteristisch ist besonders die strahlenförmige Anordnung der Mittelallee und der beiden Seitenwege, in der Gartensprache „Patte d'oi“ genannt, deren Strahlenform allerdings schon durch die ganze Ortsanlage bedingt war. Die Gesamtwirkung des französischen Gartens, die auf der Tiefenachse beruht, beobachten wir gleichfalls hier im schles. Karlsruhe. Zwischen hohen Bosketts, die auch heute noch von der Schere des Gärtners zu Wänden geformt werden, durchmißt der Mittelgang in der Achse des Schlosses den Garten von Anfang bis zu Ende, wo der Wassersalon als „point de vue“ steht. Reghely erzählt von der Kegelbahn, der Schaukel oder dem Naturtheater, die links und rechts der Hauptachse in Bosketts verborgen lagen. Auch das ist echt französischer Geist, der, um nicht die gegliederte Ordnung des Gartens zu stören, diese Lustplätze vor der architektonischen Vormachtstellung ins Verborgene flüchten ließ. Sie führten nur noch ein halbverstecktes Dasein, nachdem sie von der Klassik endgültig aus der Hauptkomposition gestrichen waren. Von den Plätzen und Anlagen für verschiedene und wechselnde Darbietungen, die dem Bedürfnis nach Gliederung des gesellschaftlichen Lebens entsprachen, berichten ausführlich alle Gartentraktate. Als Beispiel sei im folgenden, nur kurz zusammengefaßt, Sturms Aeußerungen wiedergegeben:<sup>22)</sup> „Also werden erstlich rechte „Theatra“ formiret aus geschnittenen Hecken (damit man auf einer von Rasen gemachten Erhöhung so wohl die Scenen als die Anzieh-Kammern formiret. Gegenüber macht man um einen räumlichen Platz von Rasen übereinander erhöhte Bänke) darauf eine gute Zahl Zuschauer sitzen können . . . . drittens werden in solchen Lust-Wäldlein Plätze zu allerhand

---

<sup>22)</sup> Sturm C. L. Verneuerter Goldmann oder die ganze Zivil-Baukunst. Augsburg 1721. P. Großer Herren Paläste S. 60/61.

Spielen angelegt / als ein Platz zu dem Ballon Spiel / zu dem Schießen nach der Scheibe mit Armbrüsten / und zu dem mit einem hängenden bleyernen Vogel . . . . doch noch besonders benahmet die Irr Gärten oder Labyrinth, die Eremitage /und die Lust Berglein“.

Reghely erwähnt schon im Jahre 1799 bei der Beschreibung des französischen Gartens, daß die Anlage so, wie er sie geschildert, nicht mehr bestehe, sondern das meiste verändert sei. Deshalb braucht es uns nicht zu wundern, heute, weit über hundert Jahre später, kaum noch Anzeichen des ehemaligen Gartens zu finden. Der französische Garten wurde nämlich allmählich dem englischen Gartengeschmack angepaßt, die regelmäßigen Wasserstücke waren zugeschüttet worden, die Lust- und Spielplätze kassiert, einzig die Hauptaufteilung war geblieben, an Hand deren man gerade noch Reghely bei der Beschreibung des einstigen Gartens folgen kann. Der französische Garten war in Deutschland eine Seltenheit auf den Gütern des gewöhnlichen Adels, weil seine Anlage und Unterhaltung mit nicht geringen Kosten verbunden war. So war er nur den reicherer Herren vorbehalten und da man ihn aus diesem Grunde nicht sehr verbreitet findet, so muß man auch deshalb dem französischen Garten in Karlsruhe O.-S. besonders Beachtung schenken.

Während der französische Garten eine mehr mechanische Funktion zu erfüllen hatte, sollte der englische Park bekanntlich mehr den Geist anregen. Der Lustgarten, der bisher ein Produkt architiktonischen Geistes war, der Natur gegenüber ebenso selbstständig wie ein Gebäude, sinkt zu einer mehr oder weniger geglückten Kopie der natürlichen Landschaft herab, die mit ihren Wäldern, Seen und Inseln jener Zeit schöner dünkte, als die strengen französischen Parkanlagen.

### b) Der kleine englische Park.

Auch in Karlsruhe ist dieser Zeitströmung Rechnung getragen worden. Gleich hinter dem Wassersalon war dem französischen Park ein kleiner englischer Garten angegliedert. Für die Forderungen eines englischen Parks nach natürlicher Umgebung und ungekünstelter Natur lagen hier in den unberührten Waldungen die günstigsten Verhältnisse vor. Doch erst durch die Gebäude bekam der englische Garten seine Weihe, und diese fehlten hier in Karlsruhe natürlich nicht. Ihr Entstehen verdankten sie nicht reiner Willkür, sondern Zweckmäßigkeitsgründen. Dem französischen Geschmack entsprach die gesetzmäßige Regelmäßigkeit, die Gebundenheit. Charakteristikum des englischen Stils ist Bequemlichkeit und Freiheit.

Dieser Drang nach Freiheit innerhalb des Gartens führte zu einer Bevorzugung der Bosketts und Waldstücke, die man hier und da lichtete, um hierin Plätze zu schaffen. Da diese zur Rast und längerem Verweilen einluden, bedurfte man bei weiterer Entfernung von der Wohnung an solchen beliebten Waldstücken kleinerer Bauwerke zum Aufenthalt. So findet man auf einem Hügel, wahrscheinlich auf dem heutigen Blitzberg, ein achteckiges Sommerhäuschen, von dem man eine Aussicht auf den Schwedenberg hatte, ferner einen Tempel aus Rinde zu Ehren der Göttin der Entbindungskunst. Ein künstlicher Holzstoß barg als Ueberraschung ein Kabinett, ein Karussell lud zum Stechen mit Lanzen nach Ringen und eine Scheibe zum Vogelschießen ein. Ein Häuschen, rund um den Stamm einer Eiche gebaut, gewährte dem Ermüdeten Ruhe. Möglicherweise macht sich hier auch der Einfluß von William Chambers geltend, der in seinen Schriften über die chinesischen Gärten deren Vorteile gepriesen hatte.<sup>23)</sup> Er hatte darauf hingewiesen, wie unterhaltsam und abwechslungsreich diese chinesischen Gärten seien und ließ in seinen Lesern die Sucht nach dem Ungewöhnlichen und Fremden in den Gartenszenen entstehen. So schuf man bald künstliche Felsen, Wasserfälle, Brücken und diverse Schmuckgebäude, die das Ganze beleben und den Gärten ihre Einförmigkeit nehmen sollten. Von diesen Anlagen in Karlsruhe ist natürlich heute auch nichts mehr erhalten. Das war ja das Typische bei den Gartenschmuckgebäuden jener Zeit, daß sie bis auf wenige Ausnahmen Scheingebäude waren oder von so schlechtem Material ausgeführt wurden, daß sie den Stürmen der Zeit nicht lange Trotz bieten konnten. Nach unserer heutigen Geschmacksrichtung können wir diese Vernichtung nur begrüßen, denn heute hält man eine derartige Spielerei wie z. B. einen „künstlichen Holzstoß, der ein Kabinett birgt“, für geschmacklos, während sich Hirschfeld im Jahre 1780 dazu äußert: „Der Beobachter kann dadurch auf angenehme Weise getäuscht werden“.

### c. Der große englische Park.

Diesem Stückchen englischen Park schließt sich der Tiergarten in großer Breite an, auf den in weiter Entfernung erst der eigentliche, großzügig angelegte englische Park folgt, von dem Jäger sagte, daß er zu den „berühmten“ gehörte.<sup>24)</sup>

<sup>23)</sup> Jäger, H.: Gartenkunst und Gärten sonst und jetzt 1888, S. 291.

<sup>24)</sup> Jäger, H.: Gartenkunst und Gärten sonst und jetzt 1888, S. 330.

In der Gesamtbeschreibung ist die Lage des englischen Parks am Wilhelminenteich schon geschildert. Seine Anlage, die im Jahre 1780 ihren Anfang nahm, ist ein Werk des erwähnten Oberhofgärtners Klöber. Einen von ihm selbst angefertigten Grundriß zeigt die Abbild. 30, die genau mit der von Reghely gegebenen Schilderung übereinstimmt. Die Abbild. 31 gibt auch eine Zeichnung von Klöber wieder, auf der er den Lehrischen Garten bei Leipzig darstellt. Vermutlich fertigte er diesen Plan zu Studienzwecken an, bevor er die Anlage des Karlsruher Parks in Angriff nahm. Auch für den englischen Garten gab es ja eine überaus reichhaltige Literatur, aus der man Anregungen in Fülle schöpfen konnte. Die ausführlichsten und bekanntesten Beschreibungen englischer Gärten gibt Hirschfeld in seiner „Theorie der Gartenkunst“, sowie die Taschenbücher für Gartenfreunde, die damals jährlich erschienen. In ihrer Ausgabe vom Jahre 1797 enthalten sie übrigens auch eine Beschreibung des Karlsruher Parks. In Schlesien wurden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mehrere, am Ende des Jahrhunderts sogar viele größere Landschaftsgärten angelegt, von denen nur einige genannt werden sollen: Buchwald b. Schmiedeberg, Fürstenstein b. Freiburg, Matzdorf bei Löwenberg, Grafenort, Ullersdorf usw. Von diesen war der Karlsruher Park einer der bekanntesten und größten.

Das in Karlsruhe schon vorhandene hügelige Gelände erfuhr künstliche Nachhilfe, und eine Laune ließ den Herzog die Hügel mit Wein bepflanzen. Ertragreich waren diese Weinberge natürlich nicht, aber sie gaben wenigstens willkommenen Anlaß zum Feiern von Festen. Eine Weinpresse, ein Winzerhäuschen waren bald angeschafft, zur bequemeren Gartenbenutzung des Hofes diente das Weinbergschlößchen, auf der „Charte“ unter A. als „Salon“ bezeichnet. Von dem Hügel, auf dem er stand, übersah man all die Plätze, Tempelchen, Ruinen, Pagoden usw., die dem englischen Garten eigen waren und die zu poetischen, philosophischen oder schwärmerischen Gedanken anregen sollten. Schritt man den Hügel des Weinbergschlößchens nach Osten zwischen Weinspalieren hinab, so kam man auf eine Wiese mit einem Wasserbecken, das an den Seiten erhöht, seiner Ähnlichkeit wegen mit einem richtigen Spiegel Wasserspiegel genannt wurde. Am Kopfende stand ein Leuchtturm, aus dessen Dach Drachenköpfe hervorragten, die Laternen hielten. Gegen die Westseite des Weinbergschlößchens greift eine symmetrische Doppeltreppe vor, zwischen deren Armen eine Amorstatue ihre Aufstellung fand. Die Abbild. 32 gibt diese Seite des Schlößchens wieder. Auf der Treppe kam man über eine Wiese rechts

zum sogenannten Heidentempel. Das war ein achteckiger strohgedeckter Pavillon, dessen Namen schon damals niemand erklären konnte. Der Weg links führte zu einer von einem Kanal umschlossenen Insel, auf die man über eine chinesische Brücke gelangen konnte. Auf der Insel stand das Sommervogelhaus, eine beliebte Architektur des englischen Gartens, über die wir auch bei Sturm hören:<sup>25)</sup> „Man macht auch noch heutiges Tages den Vögeln ihre Vogelhäuser. Es wird nämlich das Gebau aufgerichtet — da die Zwischen-Weiten der Säulen und das Dach mit drahtnen Netzen verschlossen werden.“ Der Pavillon auf Abbild. 33 ruht auf sechs Stützen, sein Dach trägt oben eine Laterne, auf deren Spitze ein Chinese mit seinem Schirm thront. Das Vogelhaus steht heute noch, wenn man aber den alten Stich auf Abbild. 33 mit der heutigen Photographie auf Abbild. 34 vergleicht, merkt man bei aller Aehnlichkeit doch bestehende Unterschiede, die wahrscheinlich ganz unwillkürlich bei Ausbesserungsarbeiten der Zeit folgend eingetreten sind. So sind z. B. am auffallendsten die Säulen, die bei dem Stich viel barocker bis unters Dach reichen und zwischen denen sich Flachbögen spannen, im Gegensatz zu den heutigen Rundbögen, auch die Lösung des Daches ist eine ganz andere.

Verfolgt man den Kanal weiter, so gelangt man wieder zu einer kleinen Insel, auf der sich das Bad befand, das über eine Zugbrücke erreichbar war. Das kleine, rot abgeputzte Häuschen enthielt zwei Räume, in dem einen war die Wasserpumpe und der Heizkessel aufgestellt, das andere diente als Badezimmer. Das von einem Geländer umgebene Bassin lag vertieft in der Mitte des Zimmers, es war mit Bänken ausgestattet und einer Treppe zum Herabsteigen ins Wasser. Das Zimmer selbst war mit „passenden Malereyen“ verschönt, und in den vier Raumecken hatten die Statuen der Diana, ihrer zwei Nymphen und des hirschköpfigen Aktäons Aufstellung gefunden. „Ja um die Bequemlichkeit ganz vollkommen zu machen, ist auch in dem Zimmer ein Kamin angebracht.“

Dieses Bad, so klein es ist, paßt doch ganz in den Rahmen jener Zeit. Allgemein war es bei großen Landsitzen üblich geworden, auf die Anlage von Badehäusern großen Wert zu legen, deren Einrichtung freilich mehr vom Standpunkt der Prachtliebe, als von dem des praktischen Bedürfnisses geschaffen zu sein scheint. Sturm erzählt von einem Bad in Schloß Salzdahlum, wobei er aber gleich hinzusetzt, nach seiner Meinung sei es noch nie zum Baden benutzt

<sup>25)</sup> Sturm C. L.: Verneuerter Goldmann oder die ganze Zivilbaukunst, Augsburg 1721. P. Großer Herren Paläste S. 59.

worden. Als bekannte Pavillonbauten sind das Marmorbad in Kassel und vor allem der Prunkbau der Badenburg zu nennen. Noch luxuriöser sind die Badeeinrichtungen in Frankreich, deren Raffinement in der Ausstattung ihresgleichen suchen. Vom Karlsruher Badehäuschen kann kaum behauptet werden, daß es aus Prachtliebe entstanden ist, vielmehr wohl aus Nachahmungssucht. Das zeigt, daß, wenn man auch nicht den Willen hatte oder imstande war, einen großen Prunkbau aufzuführen, man doch wenigstens im Prinzip den Baderaum dem der großen Bäder gleichgestaltete, wie z. B. das von einem Geländer umgebene, im Fußboden vertiefte Bassin, in das man auf einer Treppe herabstieg. Uebrigens ist es, worauf schon hingewiesen wurde, wahrscheinlich, daß das Bad niemals oder doch höchst ganz selten seinem Zwecke gemäß benutzt wurde.

Rechts vom Bad erstreckt sich eine Lindenallee, von deren Mitte man nach Norden den Weinbergsalon vor sich hatte, und nach Süden den Minervenplatz. Nach Westen zu sieht man mitten auf einer Allee das Gewächshaus, nach Osten den sogenannten Parnaß. Der ebenerwähnte Minervenplatz ist kreisrund und umsäumt von Bildnissen des Herkules mit Gefolge, der Diana mit Nymphen und römischen Gelehrten. Auf einem Hügel stand die Minerva mit Spieß und Schild, in Stein gehauen vom Bildhauer Echtler.<sup>26)</sup>

Geht man auf das Gewächshaus zu, so führte einen der Weg linker Hand zum unterirdischen Gang, auch Labyrinth oder Elysium genannt, dessen Eingang Abbld. 35 veranschaulicht. Nach Durchschreitung des vollkommen finsternen Ganges erblickte man plötzlich im Tageslicht einen Rundplatz von einer hohen Mauer umgeben, in deren Nischen die Statuen von Schwerin, Winterfeld, Ziethen, Seidlitz und Keith Aufstellung gefunden haben. In der Mitte aber stand Friedrich der Große, ein Werk des Bildhauers Stein in Breslau, das die Abbld. 36 wiedergibt.<sup>27)</sup>

<sup>26)</sup> Es ist zu vermuten, daß Echtler Echtler hieß und nicht Bildhauer, sondern Stukkateur gewesen ist. Er arbeitete nach Nagler (Neues Allgemeines Künstlerlexikon, Nürnberg 1847) im Hatzfeldischen Palais zu Breslau, wo er unter anderem auch im fürstbischöflichen Palast dekorierte. Echtler erwarb sich bedeutenden Ruf. In Journal von und für Deutschland ist 1788 ein Verzeichnis seiner Gipsabgüsse zu lesen. Er starb um 1810.

Das Künstlerlexikon Thieme-Becker schreibt: Echtler, er besaß große Geschicklichkeit in der Nachahmung von Porphyrr und Marmor.

<sup>27)</sup> Nach Nagler: Neues Allgemeines Künstlerlexikon Nürnberg 1847: Stein N., Bildhauer zu Breslau, hatte als Künstler Ruf.

Kehrte man auf die Lindenallee zurück, so gewann man gegen Osten einen Blick auf den Parnaß. Davor lag die Königsinsel, die man mittels einer Fähre betreten konnte. In der Mitte stand auf einem Postament eine „abgestutzte Säule“. Auf Abbld. 37 sieht man sie von einer Eichengirlande umwunden, mit einem Lorbeerkrantz als Schaft. Oben darauf erhebt sich wieder das Brustbild des Königs aus weißem Marmor. Neben ihm hält die Göttin des Friedens in der hocherhobenen Rechten über seinem Haupte einen Lorbeerkrantz.<sup>28)</sup> Dahinter erstreckten sich Gartenanlagen, deren Wege ein W bildeten. In der Mitte des vor uns liegenden Sees stieg der Parnaß oder Apolloberg — heute der Mathildentempel — aus dem Wasser, von dem man einen Ausblick auf die Kirche hatte. Die Abbld. 38, nach einer Zeichnung aus der handgeschriebenen herzoglichen Chronik, stellt den oben stehenden achtsäuligen Tempel dar, den auf der Kuppel eine Vase schmückte. Die Unterseite des Daches war blau gemalt, die anderen Teile golden. Oben an der Decke war in Illusionsmalerei eine Galerie mit Girlanden haltenden Genien gemalt. Im Tempel selbst stand die Statue des Apollo an einem abgebrochenen Baumstamme, um welchen sich eine Schlange wand. Wie schon erwähnt, steht heute auf dieser Stelle der Mathildentempel. Ein Berg auf einer Insel war damals ein gern angewandtes Motiv, meist wurde der Hügel als gleichförmiger Kegel mit regelmäßigen Spiralanlagen ausgebildet. Ein „Parnassusberg“ ist auch bei Sturm zu finden.

---

Er arbeitete in Holz und Stein. Für den Hofgarten in Karlsruhe führte er die Statue Friedrich II. im Marmor aus, und im Garten zu Minkowsky ist das Monument des General Seidlitz von ihm, welches durch Kupferstiche bekannt ist. In Schenting bei Breslau (wahrscheinlich ist Scheitnig gemeint d. V.) sind mehrere andere Arbeiten von ihm. Starb 1790.

Nach dem Künstlerlexikon von Müller und Singer Stein Bildhauer des 18. Jahrhunderts. Starb 1789 in Breslau, gebildet durch Studium der Antike. Von ihm Friedrich II. (Statue Karlsruhe) Gen. v. Seidlitz Monument (Garten Minkowsky) Fronton (Friedrichsthör Breslau).

<sup>28)</sup> Dieses Denkmal steht heute rechter Hand hinter der Wasserruine des französischen Gartenteils. Das Denkmal ist eine Ausführung des Bildhauers Melzer Berlin, über den Nagler berichtet: Melzer Bildhauer zu Berlin, arbeitete in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, und hatte auch den Titel eines akademischen Künstlers. Man hat von seiner Hand Büsten, Gruppen, Statuen und Basreliefs. In den Jahren 1793 und 1794 sah man deren auf der Kunstausstellung in Berlin.

Es würde zu weit führen, all die Grotten, Urnengräber, Rasenbänke, das Beiwerk des englischen Gartens welches die spätere romantische Zeit noch vermehrte, anzuführen. Erwähnt sei nur noch ein chinesischer Tempel auf einer Insel, eine Einsiedelei aus Baumstämmen und eine Meierei, von der wir uns durch die noch vorhandene Abbild. 39 eine Vorstellung machen können.

Schon anfangs war des Weinberg-, Schweden- und Sophienschlößchens Erwähnung getan. Die Lage des Weinbergschlößchens ersieht man aus der Karte des englischen Gartens Abbild. 30, der Standort des Schwedenschlößchens am Schwedenteich und des Sophienschlößchens auf der Sophieninsel wurde schon beschrieben. Diese Lustschlößchen sollten in der großen parkartigen Umgebung als architektonische Akzente und vor allem als „points de vue“ gelten. Um den letztgenannten Zweck zu erreichen, waren verschiedene Blickachsen geschlagen worden, die das Hauptschloß mit den kleineren Schlößchen verbanden oder die Schlößchen untereinander oder mit einem anderen Punkte der Anlage. So sah man vom Weinbergschlößchen auf das Hauptschloß und das Sophienschlößchen, vom Schwedenschloß hatte man die wundervollste Fernsicht auch auf das Hauptschloß, das Weinbergschlößchen und den Wassersalon im französischen Park. Zugleich verband den Wilhelminenteich mit dem Sophienteich ein gradliniger Kanal, der als Blickachse zwischen dem Schwedenschlößchen und dem Sophienschloß diente.

Die Vorbilder für diese Lustschlößchen sind natürlich auch in Frankreich zu suchen, als mehr technische Vorläufer erblickt Schmerber die von Furtenbach geschilderten Pelazottos.<sup>29)</sup> „Der Pelazotto ist sehr klein, denn er enthält nur einen Saal, der von zwei resp. einer Kammer flankiert ist. Es ist wohl nicht fehlgegangen, in diesen kleinen Schöpfungen, welche als Gegenpol der großen Paläste zu betrachten sind, das Urbild der Parkpavillons zu erblicken“.

Das Weinbergschlößchen ist 1780 errichtet und weckt trotz seines Verfalles, der auf Abbild. 40 deutlich sichtbar ist, durch seine Formen auch noch heute des Beschauers Interesse. Die Grundrissbildung 41 lässt einen ovalen Saal erkennen, an den sich im flachen Winkel zwei Flügelbauten anschließen. Der Saal hat zwei Fenster, die wie die dazwischenliegende Tür, bis auf den Erdboden reichen und von außen durch Gitter in Brüstungshöhe geschützt werden. Im Innern standen in zwei Nischen die Statuen des Bacchus und der Ceres, in zwei weiteren Nischen waren

---

<sup>29)</sup> Schmerber II., Studien über das deutsche Schloß und Bürgerhaus im 17. und 18. Jahrhundert, Straßburg 1902. S. 16.

holländische Kamine eingebaut, die Kabinette waren mit Kupferstichen geschmückt. An Hand dieser Beschreibung und der Innenaufnahme 42 kann man sich von der Einrichtung eine Vorstellung bilden. Hier beim ovalen Raum kann man besonders gut beobachten, wie die Türen korrespondieren und sich Wandnischen, Kamine und Fenster regelmäßig in die gesamte Wandeinteilung in rhythmischen Wechsel einfügen, charakteristisch für den Rokokoraum. Die Ansicht Abbld. 41 entzückt uns durch das schön geschwungene mit Schindeln eingedeckte Dach und die reizenden Rokokoornamente. Verwandte Formen des Weinbergschlößchen zeigt das Jagdhäuschen in Neschwitz in Sachsen.

Das Schwedenschloß wurde 1776 errichtet und fiel leider 1911 einem Blitzstrahl zum Opfer. Die Kartenbilder auf Abbld. 43 und 44 und die Zeichnungen auf 45 und 46 lassen uns noch seinen Grundriß und Ansicht erkennen.

Den Hauptkern bildete ein erhöhter, stark ovaler Saal in der Mitte, an den sich zwei weniger hohe Seitenbauten anschlossen, die Nebengeschosse bargen. Das stark ansteigende Gelände gestattete von der Rückseite den Zugang direkt in den Saal, während man ihn von der Wasserseite nur über eine hohe zweiarmige geschwungene Treppe betreten konnte. Das Dach war mit Schindeln eingedeckt. Aeußerer architektonischen Schmuck zeigte das Schlößchen sonst nicht. Die weiß getünchte Wandfläche wurde nur durch einen einfachen glatten Gurt unterbrochen, der das Erdgeschoß abschloß, als Schmuck kann man auch die geschwungene Zugangstreppe betrachten, sonst bestand die Wirkung des Schlößchens nur in seiner Form und in der auffälligen nüchternen klassizistischen Sachlichkeit. Diese einfache, nüchterne Ausstattung der Fassaden war durchaus nicht nach dem Geschmack aller Kunstverständigen jener Zeit. Das spricht Stieglitz aus, der zwar Barock und Rokoko als Ausartung bezeichnet, den Klassizismus dafür aber als trocken und flach:<sup>30)</sup> „Kehrte man endlich von diesen Ausartungen zurück, so verfiel man dafür nicht selten in das trockene und flache. Man ließ die Außenseiten der Gebäude fast ohne alle Verzierung, brachte höchstens glatte Streifen und Felder an, und Gesimse von geringem Vorsprung. Häufig benahm man sogar den Fenstern die Einfassung, wodurch sie ein rohes unvollendetes Ansehen erhalten, eine Gewohnheit, die in neueren Zeiten hauptsächlich von England aus sich verbreitete.“

<sup>30)</sup> Stieglitz, C. L. Geschichte der Baukunst, Nürnberg 1827.  
S. 467.

Das Schloßchen auf der Sophieninsel wurde 1756 zu Ehren der Herzogin erbaut, sein Abbruch erfolgte im Jahre 1840. Die Ansicht des Schloßchens ist auf Abbld. 47 dargestellt. Das Gebäude enthielt auch nur einen kleinen Saal mit einigen kleineren Kabinetten. Es soll ein reizender Ort gewesen sein, ein Zeuge vieler Feste, bei denen vor allem ein Naturtheater aller Herzen entzückte. Die beste Unterhaltung aber bildeten die Wasserfahrten, die von der Sophieninsel ihren Ausgang nahmen, mit Gondeln besuchte man am Abend durch den erleuchteten Kanal hindurch den Swedenberg oder befuhrt den Sophienteich, während von einer künstlichen Insel, Sternschänze genannt, die Böller dröhnten.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war der Ausbau des Fürstensitzes vollendet. Als fürstlicher Bau des 19. Jahrhunderts ist noch das Konzerthaus anzuführen, dessen rein klassizistische Form dem neuen Zeitgeschmack Rechnung trug. In der Mitte des langgestreckten Gebäudes (siehe Abbld. 48), liegt ein dreieckiger Festsaal, von dem man aus in der Längsachse nach beiden Seiten in die Nebenräume gelangt. Der Saal enthält keine eigentliche Decke, sondern die Kuppel ist ausgebildet, Beleuchtung des Saales erfolgt durch die obensitzende Laterne. Ein offener Säulenbau, der eben so wie das übrige Dach mit Schindeln gedeckt ist, gibt dem Gebäude einen besonderen Reiz. Die Fortsetzung der auf Seite 75 gebrachten Anführung von Stieglitz lautet zwar: „Am meisten noch zeichnete man die mittlere Vorlage oder den Haupteingang durch Säulen oder durch eine Giebelbedeckung aus, zur gewöhnlichen Zierde einer breiten Vorlage dient ein Portikus von Säulen, der dem Ganzen zwar ein wichtiges Ansehen mittheilt, jedoch, da er zu oft angewendet ist, bei Gebäuden von verschiedener Art und Bestimmung von seiner Bedeutung verliert und seiner Wirkung beraubt wird.“ Allein beim Karlsruher Konzerthaus trifft es nicht zu, daß der Portikus an Bedeutung verliert, im Gegenteil durch ihn gewinnt das Gebäude, freilich tragen wir bei diesem Urteil unserer völlig veränderten Geschmacksrichtung Rechnung.

In einem Plane des herzoglichen Privatgartens aus dem Jahre 1805 auf Abbld. 49, ist das Konzerthaus schon vermerkt, das demnach also in diesem oder in einem früheren Jahr errichtet sein muß.<sup>31)</sup> Der Privatgarten lag zwischen der heutigen Kaiserin- und der früheren Krogulner-Allee, die nach dem Hirschteich führte. Heute besteht die Krogul-

<sup>31)</sup> Es kann also nicht richtig sein, wenn die Errichtung des Konzerthauses in der Monatsschrift „Der Oberschlesier“ (Monatschrift, Oppeln, 4. Jahrg. Juniheft 1924) in die Jahre 1826 bis 27 versetzt wird.

ner-Allee für die Oeffentlichkeit nicht mehr, da sie auch in den Gartenplan hineingezogen ist.

Dieses Konzerthaus erhielt seine Weihe durch namhafte Künstler und Komponisten. Manche in Karlsruhe entstandene Komposition Karl Maria von Webers, der hier längere Zeit als Guest des Herzogs weilte, wurde im Konzerthaus von der kleinen, aber nicht unbedeutenden herzoglichen Kapelle zum ersten Male gespielt.

#### 4. Das 19. Jahrhundert.

Den damaligen Tiergarten, der sich dem kleinen englischen Park hinter der Wasserruine anschloß, hat das 19. Jahrhundert auch dem regelmäßigen Garten als Naturpark angegliedert, alte Barockstatuen wechseln mit gotischen Denksäulen der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ab. Zwischendurch erblickt man eine Menge Büsten von Königen und Fürsten. Die Mittelachse des französischen Gartens, der leider auch der englischen Mode zufolge mit Schlangenwegen verziert wurde, ist verlängert worden, es folgt auf die Wasserruine ein Denkmal für Herzog Eugen von Württemberg in Form eines schlafenden Löwen, ein Tempelchen mit der Büste Herzog Wilhelms, das mit dem sogenannten Puppenhäuschen, welches auch in dieser Gartenabteilung steht, sich noch am besten durch seinen rein klassizistischen Stil dem Rahmen der Umgebung einfügt. (Siehe Abbld. 50, 51, 52.) Ueber die Planung solcher „edler Bauwerke“ geben zahlreiche Zeichnungen und Stiche Auskunft, was charakteristisch ist für die Beliebtheit, deren sich derartige Schöpfungen bei den Zeitgenossen erfreuten. Auch von Klöber ist auf Abbld. 53 der Plan eines derartigen Gartenhäuschens erhalten, das aber nicht zur Ausführung gekommen war. Dieselbe Stimmung etwa wie die Gebäude des schlesischen Karlsruhe bringen die von Dyherrnfurt hervor. Diesen Garten hatte Langhans auch nach den Regeln der Landschaftsgärtner umgeändert. In Karlsruhe folgt dem Tempel auf der Achse eine Siegessäule zum Andenken an 1870/71. Der eben geschilderte Teil des Parkes ist am bedeutungslosesten, wenn er auch landschaftlich sehr große Reize bietet.

#### Schluß.

Die späteren Bauten, besonders die für eine Stadt notwendigen Gebäude, sind dem Ganzen mit wenig Feingefühl eingefügt, doch hat sich Karlsruhe seinen Hauptreiz bewahrt: den Charakter als Schloßstadt des 18. Jahrhunderts. Wie die Schloßanlagen dieser Zeit geradezu typisiert waren, wurde im vorhergehenden öfters erörtert. Ueberall stimmen

die Kavalierhäuser in Form und Aussehen überein, gruppierten sich konzentrisch in kreisförmigen Zusammenschluß um das Schloß als Mittelpunkt herum, überall erschließen die strahlenförmigen Straßen die Umgegend, sind die Pavillons als „points de vue“ in die Gegend gesetzt, überall sind schließlich dieselben Gartenanlagen, besonders die im englischen Geschmack vorzufinden. Bei der Beschreibung von Karlsruhe wirkt deshalb manches eintönig und farblos, weil man es bei der Schilderung gleicher Anlagen schon öfter hörte. Um sich aber ein ganz klares Bild über Karlsruhe machen zu können mußte über alles genau berichtet werden. Man kommt dabei schließlich zur Ueberzeugung, daß es kaum möglich ist, Karlsruhe, abgesehen von seinen Naturschönheiten zu bewerten oder zu kritisieren, da es vollkommen den normalisierten Ortsanlagen jener Zeit nachgebildet ist, über die schon häufig und von berufener Seite geschrieben wurde.

Karlsruhe wird von Fremden viel besucht, von denen die meisten bestimmt nicht in das „Bad Karlsruhe“ kommen, das auch nicht durch großartige Architekturen oder Monumentalbauten sehenswert ist. Anziehend und interessant wird uns Karlsruhe vielmehr als Denkmal der Zeit, welches das 18. Jahrhundert auf deutschem Boden, fern im abgelegenen Osten, hinterließ, wo auch heute noch jedermann einen Hauch jener vergangenen Tage verspürt.

## Literaturverzeichnis

- Becker, W. G., Taschenbuch für Gartenfreude, 1795-97, Leipzig,  
bei Voss & Co.
- Brinkmann, A. E., Deutsche Stadtbaukunst in der Vergan-  
genheit.
- „ Plastik und Raum als Grundform in künstlerischer Ge-  
staltung.
- „ Schöne Gärten, Villen und Schlösser aus fünf Jahrhun-  
derten.
- „ Stadtbaukunst des 18. Jahrhunderts.
- „ Stadtbaukunst.
- „ Platz und Monument. Berlin 1908.
- „ I. Die Baukunst des 17. und 18. Jahrhunderts in den  
romanischen Ländern.
- II. In den germanischen Ländern von Wackernagel.
- Bürger, Fritz, Die Villen des Andrea Palladio.
- Clemen P. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz IV.
- Ebbard, Bode, Die Zehn Bücher der Architektur des Vitruv  
und ihre Herausgeber.
- Ehrenberg, Baugeschichte von Karlsruhe, 1715—1820, Karls-  
ruhe 1908.
- Erbe, A., Historische Städtebilder aus Holland und Nieder-  
deutschland, Leipzig 1906.
- Ehsbach, Friedr. Karl, Das herzogliche Haus Württemberg zu  
Karlsruhe in Schlesien, Stuttgart 1906.
- Falke, v., Jacob, Der Garten, seine Kunst und Kunstgeschichte.
- Furtenbach, Joseph, Architectura Recreationis 1642.
- Goldermann, Alfred, Führer durch Bad Karlsruhe in  
Schlesien.
- Goldschmidt, R., Die Stadt Karlsruhe, Carlsruhe 1915.
- Griesebach, A., Die Kunst in Schlesien.  
Der Garten, Leipzig 1910.
- Grundmann, Günther, Die Bethäuser und Bethauskirchen  
des Kreises Hirschberg.
- Gurlitt, Cornelius, Handbuch des Städtebaus, 1920.
- Hartmann, Heinrich, Johann, Conrad Schlaun. Ein Beitrag  
zur Geschichte westfälischer Architektur des 18. Jahrhun-  
derts, Münster 1910.
- Hinrichs, Th. Walter, Karl Gotthard Langhans, ein schlesi-  
scher Baumeister, 1733—1808.
- Hirschfeld, C. C. L., Taschenbuch für Gartenfreunde auf das  
Jahr 1782.  
Theorie der Gartenkunst, Bd. I—V, 1779—81.
- Jaeger, Gartenkunst und Gärten sonst und jetzt, 1888.
- Klopfer, Paul, Von Palladio bis Schinkel, Esslingen 1911.
- Koch, Sächsische Gartenkunst.
- Konwiarz, R., Altschlesien.
- Loevy, Erich, Die Grundlagen zum Schaffen Karl Friedrich  
Schinkels.
- Lutsch, Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien,  
Breslau 1905.

- Oelenheinz, L., Alt-Carlsruhe und Friedrich Weinbrenner, Ztschr. f. Bauwesen, Jahrgang LXIII.
- Prestel, J., Zehn Bücher über Architektur des Markus Vitrius Pollio, Straßburg 1912.
- Reghely, der Jüngere, Geschichte und Beschreibung von Karlsruhe im Oberschlesien, Nürnberg 1799.
- Renard, Edmund, Die Bauten des Kurfürsten Joseph Clemens und Clemens August von Köln, Bonn 1896.
- Schmerber, H., Studien über das deutsche Schloß und Bürgerhaus im 17. und 18. Jahrhundert, Straßburg 1902.
- Sckell, C. A., Das königliche Lustschloß Nymphenburg und seine Gartenanlagen, München 1840.
- Siedler, Edmund Jobst, Der Städtebau und die Renaissance in Italien und Deutschland, Ztschrft. f. Bauwesen, 70. Jahrgang 1920
- „ Alte und neue Stadtbaukunst, Zentrbl. d. Bauverwaltung, 41. Jahrgang 1921.
- Stein, Otto, Die Architekturtheoretiker der italienischen Renaissance.
- Stieglitz, C. L., Geschichte der Baukunst, Nürnberg 1827
- „ Zeichnungen aus der schönen Baukunst, Leipzig 1805.
- „ Beiträge zur Geschichte der Ausbildung der Baukunst, Leipzig 1854.
- Stumpe, Fr., Führer durch Bad Karlsruhe O.-S., Schweidnitz 1927.
- Sturm, L. C., Verneuerter Goldmann oder die ganze Civilbaukunst, Augsburg 1721.
- „ Erste Ausübung der Anweisung zu Nic. Goldmanns Zivil-Baukunst, Braunschweig 1699.
- Valdenaire, A., Friedrich Weinbrenner, sein Leben und seine Bauten, Karlsruhe 1919.
- Vorträge, Städtebauliche, aus dem Seminar für Städtebau an der Technischen Hochschule Berlin von Joseph Brix und Felix Genzmer, 1—8. Vortragszyklus.
- Wartenberg, Hubert, Das Jagdschloß Clemenswerth des Kurfürsten August auf dem Hümmeling, Deutsche Bauzeitung, 60. Jahrgang Nr 37.
- Wiesenbütter, Alfred, Der evangelische Kirchenbau Schlesiens von der Reformation bis zur Gegenwart. Deutsche Bauzeitung, 27. Jahrgang, vom 9. I. 1891.
- Karlsruher Zeitung, 1. Jahrgang.
- Der Oberschlesier, Monatsschrift, Oppeln, 4. Jahrg., Juniheft 1924.
- Die Baukunst, B. Borrmann u. Graul, 7. Heft, II. Serie.

## Bild-Anmerkung.

Abbild. 1. Karte v. Karlsruhe O.-S. aus dem „Führer durch Bad Karlsruhe O.-Schl.“

Abbild. 2. Schloßplatz v. Karlsruhe O.-S. Nach einer Zeichnung aus dem herzogl. Bauamt. Diese Zeichnung ist noch nicht veröffentlicht.

Abbild. 3. Fliegeraufnahme v. Karlsruhe O.-S., käuflich im Heimatmuseum Karlsruhe.

Abbild. 4, 5, 6. Jagdschloß Clemenswerth auf dem Hümmeling von Hubert Wartenberg. Deutsche Bauzeitung, 60. Jahrg. Nr. 37.

Abbild. 7, 8. Erd- und Obergeschoß des Schlosses Karlsruhe O.-S. Diese Pläne sind mit Hilfe von Zeichnungen des Herzogl. Bauamts hergestellt, sie waren noch nicht veröffentlicht.

Abbild. 9. Ansicht des Schlosses Karlsruhe O.-S. Dieser Plan ist mit Hilfe einer Zeichnung des Herzogl. Bauamts hergestellt, er war noch nicht veröffentlicht.

Abbild. 10. Ansicht des Schlosses Karlsruhe O.-S. nach einem Aquarell aus dem herzogl. Rentamt. Das gleiche Bild ist in der Heimatausstellung zu finden, sonst war es noch nicht veröffentlicht.

Abbild. 11. Ansicht des Schlosses Karlsruhe O.-S. Eigene Photographie, andere Photographien und Skizzen p. p. sind schon häufiger veröffentlicht worden.

Abbild. 12. Ansicht des Schlosses Karlsruhe O.-S. Nach einer Zeichnung im Besitze des Herrn Hauptlehrers Stumpe in Jaginne. Die Zeichnung war noch nicht veröffentlicht.

Abbild. 13. Ansicht des Schlosses Karlsruhe O.-S. im Jahre 1749. Nach einer Pastellzeichnung in der handgeschriebenen Chronik im Besitze des Herzogs. Dieses Bild wurde noch nicht veröffentlicht.

Abbild. 14. Ansicht des Schlosses Karlsruhe O.-S. im Jahre 1753. Nach einer Pastellzeichnung in der handgeschriebenen Chronik im Besitze des Herzogs. Dieses Bild wurde noch nicht veröffentlicht.

Abbild. 15. Ansicht des Schlosses in Karlsruhe O. S. im Jahre 1797. Nach einem Stich aus der Chronik Reghely.

Abbild. 16. Ansicht des Schlosses Karlsruhe O.-S. im Jahre 1926. Eigene Photographie.

Abbild. 17. Der Grundriß des Schlosses in Karlsruhe O.-S. im Jahre 1926. Nach einer Zeichnung aus dem herzogl. Bauamt.

Abbild. 18. Torpfeiler zwischen den Kavalierhäusern. Nach einem Kupferstich in Reghelys Beschreibung von Karlsruhe.

Abbild. 19. Kavalierhäuser. Zeichnungen nach eigener Aufnahme. Diese Zeichnungen waren noch nicht veröffentlicht.

Abbild. 20. Kavalierhäuser. Eigene Photographie. Andere Photographien und Skizzen sind schon häufiger veröffentlicht worden.

Abbild. 21. Grundriß der evangelischen Kirche in Karlsruhe O.-S. Diese Zeichnung ist mit Hilfe eines Planes aus dem staatlichen Hochbauamt Oppeln angefertigt. Der Grundriß ist in der Deutschen Bauzeitung 26. Jahrg. vom 9. 1. 1891 veröffentlicht.

Abbild. 22. Der Fürstenchor in der evangelischen Kirche, Karlsruhe O.-S. Eigene Photographie.

Abbild. 23. Der Kanzelaltar in der evangelischen Kirche Karlsruhe O.-S. Eigene Photographie.

Abbild. 24 Die Orgel in der evangelischen Kirche Karlsruhe O.-S. Eigene Photographie.

Abbild. 25. Ansicht der evangelischen Kirche Karlsruhe O.-S. Eigene photographische Aufnahme. Andere Photographien und Skizzen sind schon häufiger veröffentlicht worden. Eine geometrische Zeichnung ist in der deutschen Bauzeitung veröffentlicht. 26. Jahrgang vom 9. 1. 1891.

Abbild. 26. Ansicht der evangelischen Kirche Karlsruhe O.-S. nach einem Kupferstich aus Reghely's Beschreibung von Karlsruhe.

Abbild. 27. Evangelische Kirche Karlsruhe O.-S. Eigene photographische Aufnahme.

Abbild. 28. Der französische Garten in Karlsruhe O.-S. Zeichnung ist nach Reghely's Beschreibung rekonstruiert. Sie war noch nicht veröffentlicht.

Abbild. 29. Der Wassersalon im französischen Garten Karlsruhe O.-S. Nach einer Pastellzeichnung aus der handgeschriebenen Chronik im herzogl. Besitz. Diese Aufnahme ist noch nie veröffentlicht worden. Die heutige Ruine ist durch Photographien und Skizzen schon häufiger veröffentlicht.

Abbild. 30. Der große englische Park in Karlsruhe O.-S. Nach einer von Klöber verfertigten Zeichnung in Beckers W. G.: Taschenbuch für Gartenfreunde 1795/97, Leipzig, bei Voß & Co.

Abbild. 31. Der Lehrische Garten bei Leipzig von Klöber gezeichnet. Die Zeichnung ist im Besitze des Herrn Hauptlehrers Stumpe in Jaginne O.-S.

Abbild. 32. Weinbergschlößchen in Karlsruhe O.-S. Nach einem Kupferstich aus Beckers W. G.: Taschenbuch für Gartenfreunde, 1795/97, Leipzig bei Voß & Co.

Abbild. 33. Vogelhaus in Karlsruhe O.-S. Nach einem Stahlstich aus Beckers W. G.: Taschenbuch für Gartenfreunde, 1795/97, Leipzig bei Voß & Co.

Abbild. 34. Vogelhaus in Karlsruhe O.-S. Eigene Photographie. Andere Photographien und Skizzen wurden veröffentlicht.

Abbild. 35. Eingang zum unterirdischen Gang in Karlsruhe O.-S. Eigene Photographie.

Abbild. 36. Standbild Friedrichs des Großen in Karlsruhe O.-S. Eigene Photographie.

Abbild. 37. Das Denkmal auf der Königsinsel in Karlsruhe O.-S. Eigene Photographie. Das Bild dieses Denkmals ist noch nicht veröffentlicht worden.

Abbild. 38. Der Apolloberg oder Parnaß in Karlsruhe O.-S. Nach einer Pastellzeichnung aus der handgeschriebenen Chronik im herzoglichen Besitz. Diese Zeichnung war noch nicht veröffentlicht.

Abbild. 39. Meierei in Karlsruhe O.-S. Nach einem Kupferstich aus Beckers Taschenbuch.

Abbild. 40. Weinbergschlößchen in Karlsruhe O.-S. Eigene Zeichnungen und Skizzen sind schon öfters veröffentlicht worden.

Abbild. 41. Weinbergschlößchen in Karlsruhe O.-S. Eigene Aufnahme. Diese Zeichnung wurde noch nicht veröffentlicht.

Abbild. 42. Saal des Weinbergschlößchens in Karlsruhe O.-S. Nach einer Postkarte im Karlsruher Heimatmuseum. Die Inneneinrichtung besteht heute nicht mehr, sie wurde im Revolutionsjahr 1918 zerstört.

Abbild. 43 u. 44. Schwedenschloß in Karlsruhe O.-S. nach Postkarten im Heimatmuseum in Karlsruhe O.-S.

Abbild. 45 u. 46. Schwedenschloß in Karlsruhe O.-S. Die Ansichten sind nach vorhandenen Zeichnungen aus dem herzogl. Bauamt angefertigt, sie waren noch nicht veröffentlicht.

Abbild. 47. Sophienschlößchen in Karlsruhe O.-S. Nach einer Pastellzeichnung aus der handgeschriebenen Chronik im herzogl. Besitz. Zeichnung wurde noch nie veröffentlicht. Die gleiche Ansicht des Schlößchens ist auf einer Scheibe des Karlsruher Schützenvereins abgebildet.

Abbild. 48. Konzerthaus in Karlsruhe O.-S. Zeichnung nach eigener Aufnahme. Die auf der Zeichnung gestrichelten Bauten sind erst später errichtet worden. Das Konzerthaus ist schon öfter durch Skizzen oder Photographien veröffentlicht worden.

Abbild. 49. Plan des Konzerthauses im herzogl. Privatgarten in Karlsruhe O.-S. Dieser Plan ist im Besitze des Herrn Hauptlehrers Stumpe in Jagine O.-S.

Abbild. 50. Puppenhäuschen in Karlsruhe O.-S. Eigene Photographie.

Abbild. 51. Eugentempel im Park von Karlsruhe O.-S. Diese beiden Tempel sind schon häufiger durch Photographien oder Skizzen veröffentlicht worden.

Abbild. 52. Eugentempel in Karlsruhe O.-S. Zeichnung nach eigener Aufnahme. Diese Zeichnung war noch nicht veröffentlicht.

Abbild. 53. Gartenhäuschen für Karlsruhe O.-S. Eine Zeichnung vom Hofgärtner Klöber, sie ist in Händen des Herrn Hauptlehrers Stumpe in Jagine O.-S.



# Bad Carlsruhe O/S.

Maßstab 1: 20 000  
1 km  
100 m  
50 m  
25 m

## Erklärung:

- 1: Schloß
- 2: Schloßplatz
- 3: Bartenhaus (Volkshochschule) angelehn't
- 4: Turnhalle Kahl Vereinsaus.
- 5: Büste des Herzogs Eugen v. W.
- 6: Postamt
- 7: Altes Konzerthaus
- 8: Kath. Kirche
- 9: Evgl. "
- 10: Synagoge
- 11: Hof-Apotheke
- 12: Gemeindeamt
- 13: Büro des Amtsverwalters
- 14: Nebenstelle der Kreisverwaltung  
(weaselline)
- 15: Amtsgericht
- 16: Schloßgärtnerei
- 17: Runne
- 18: Löwe, Denkmal Herzog Eugens
- 19: Brunnenstraße
- 20: Schlossplatz
- 21: Weinbergschlößchen
- 22: Kahnhaus
- 23: Badearbeit
- 24: Triesterer Gang
- 25: Denkmal Freudenreich der Ur-
- 26: Marienkirche
- 27: Lehmgrubenbrücke
- 28: Pausdurstung
- 29: Kurhausrestaurum
- 30: Brotbar
- 31: Wagenhafelpiaze.

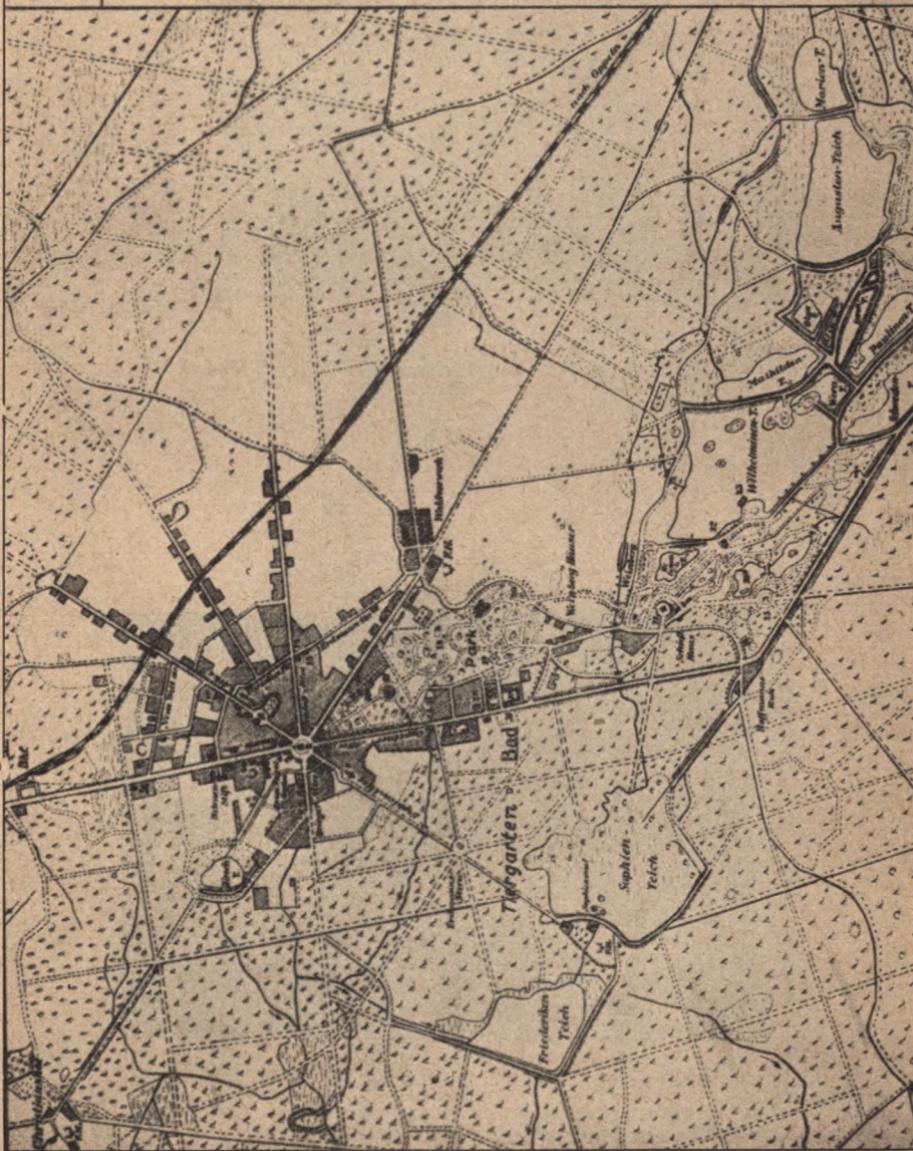


Abb. 1

Carlsruhe ~~und~~<sup>mit</sup> Schloßplatz

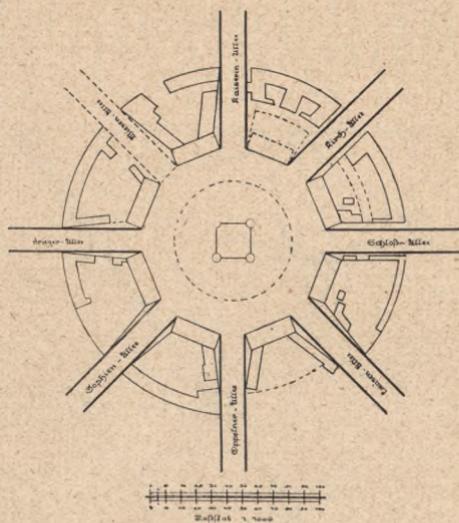


Abb. 2



Abb. 3

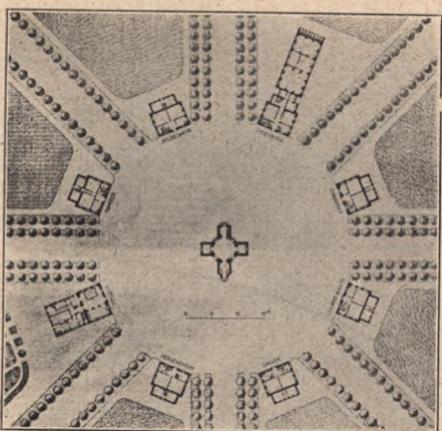


Abb. 4



Abb. 5

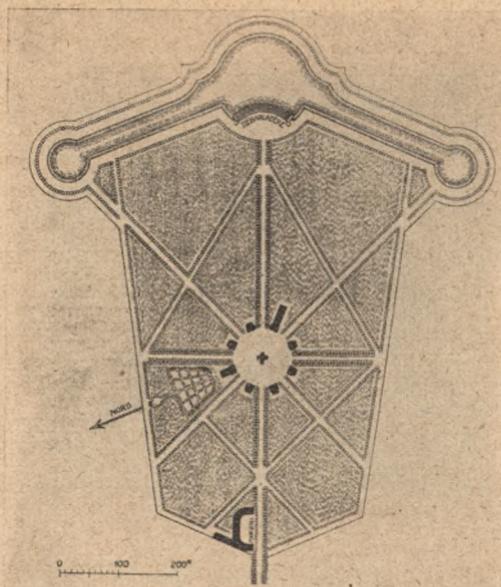


Abb. 6

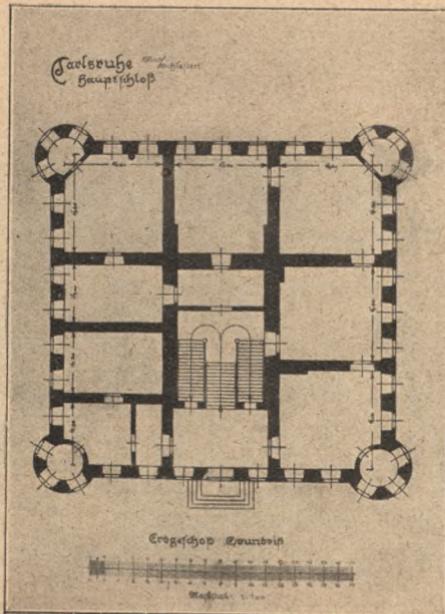


Abb. 7

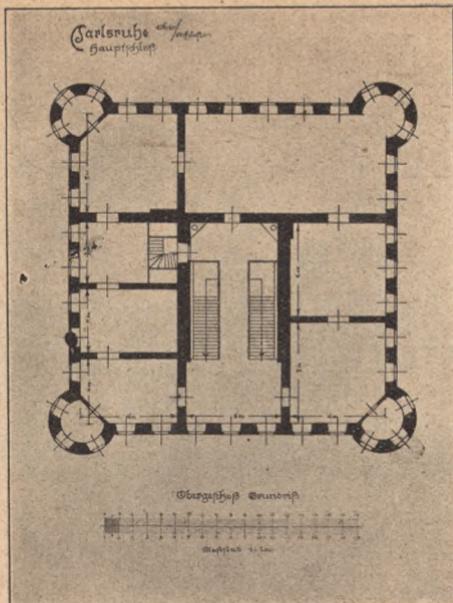


Abb. 8



Abb. 9

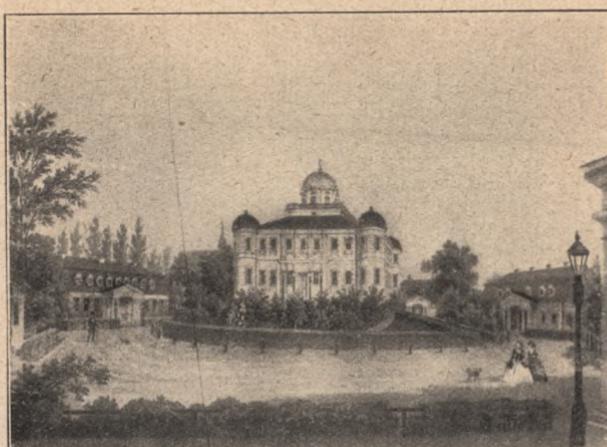


Abb. 10



Abb. 11



Abb. 12

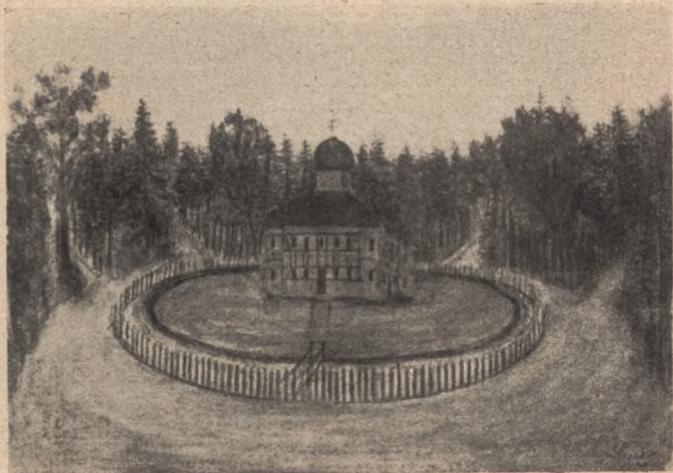


Abb. 13



Abb. 14



Abb. 15



Abb. 16

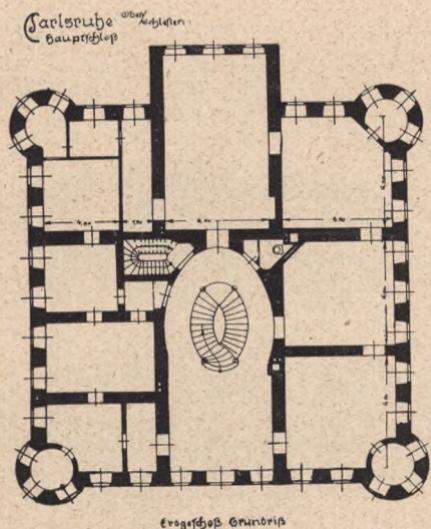


Abb. 17



Abb. 18



Abb. 19

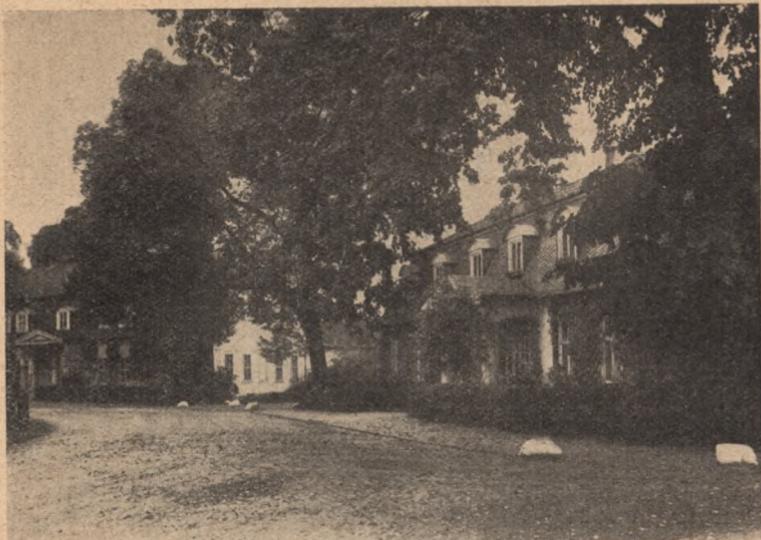


Abb. 20

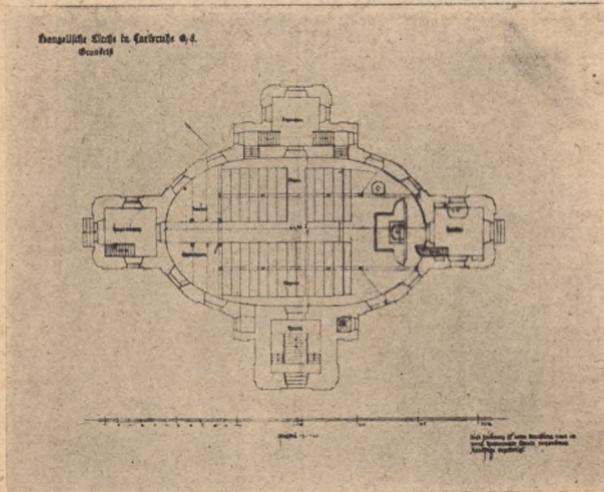


Abb. 21



Abb. 22



Abb. 23



Abb. 24



Abb. 25



Abb. 26



Abb. 27

*Carlsruhe nebst seinen  
Französischen Gärten*

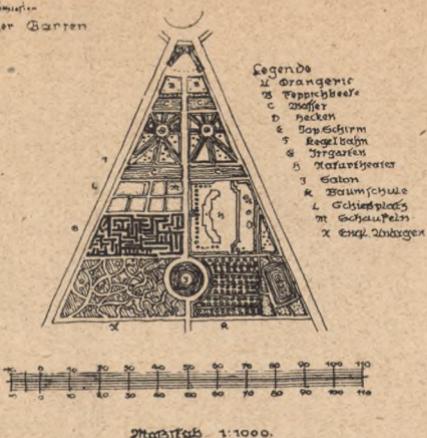


Abb. 28

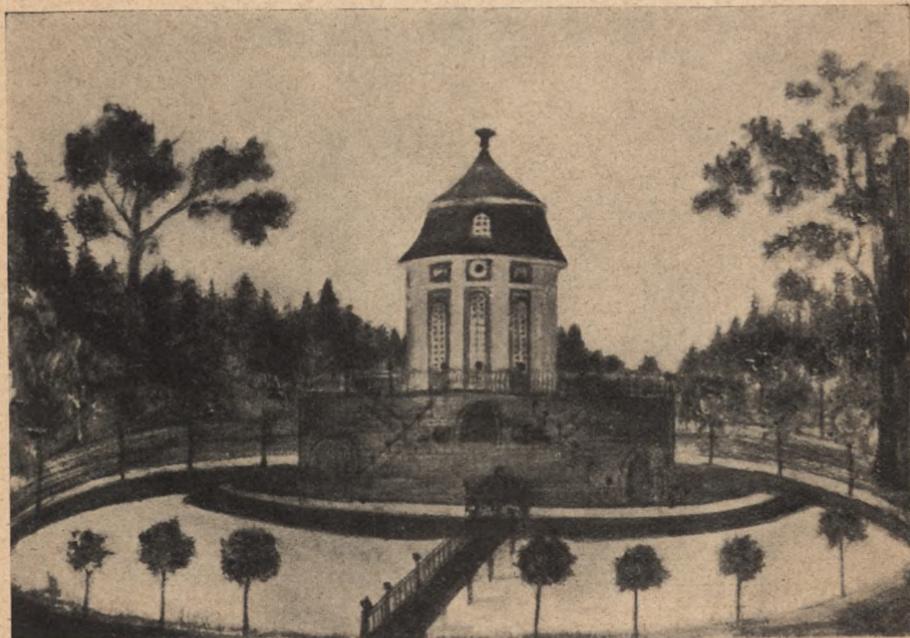


Abb. 29

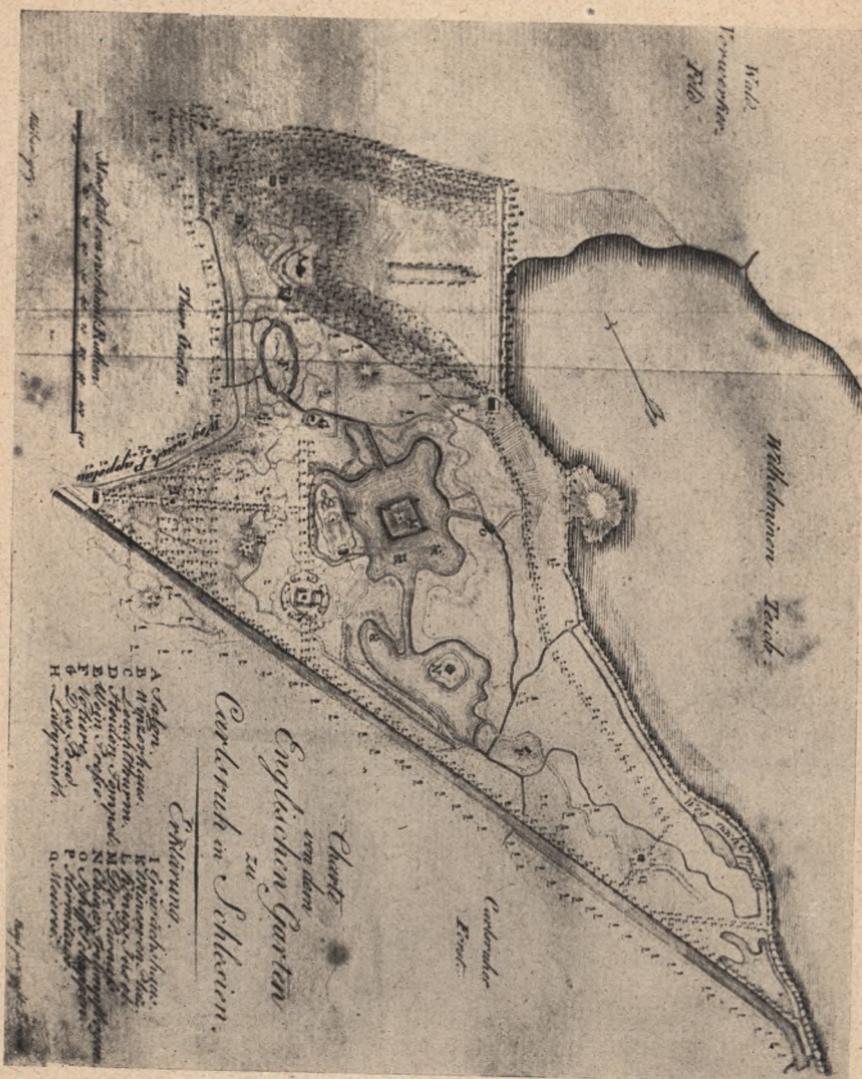


Abb. 30

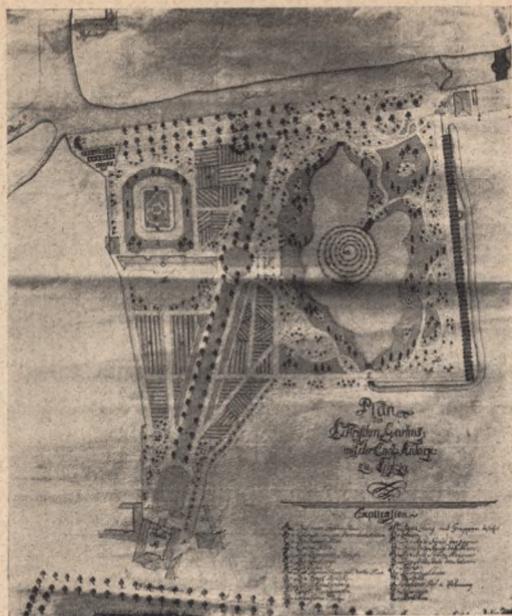


Abb. 31



Abb. 32



Abb. 33



Abb. 34



Abb. 35



Abb. 36



Abb. 37



Abb. 38



Abb. 39



Abb. 40

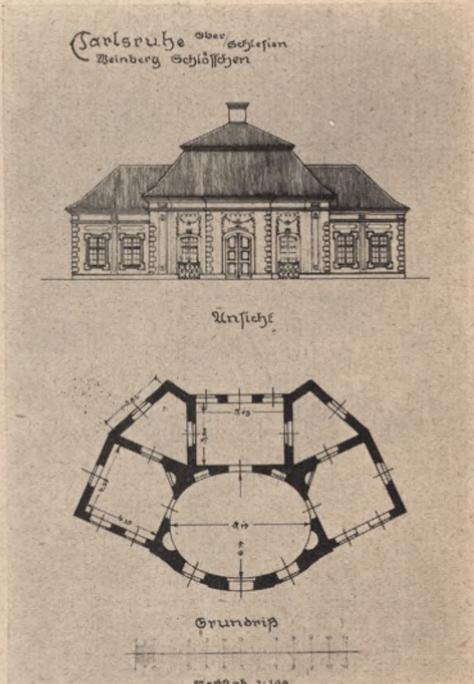


Abb. 41



Abb. 42



Abb. 43



Abb. 44

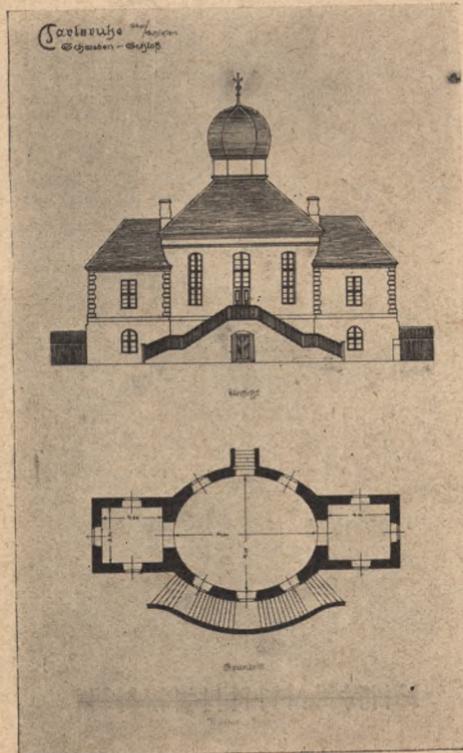


Abb. 45

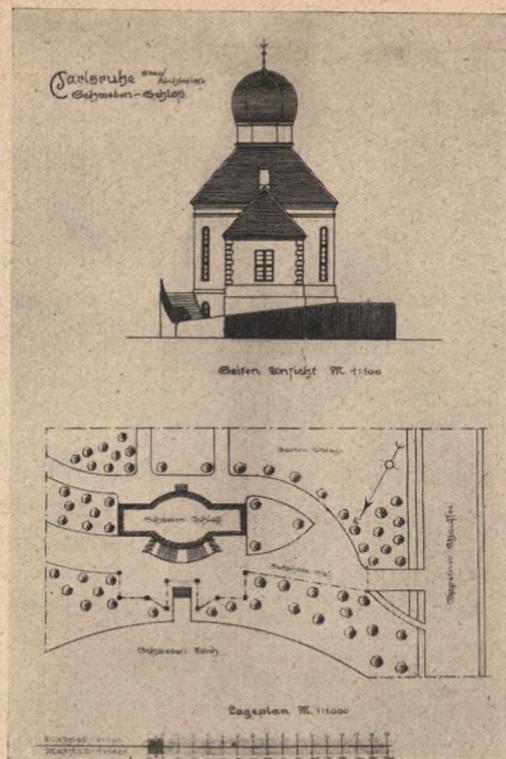


Abb. 46



Abb. 47

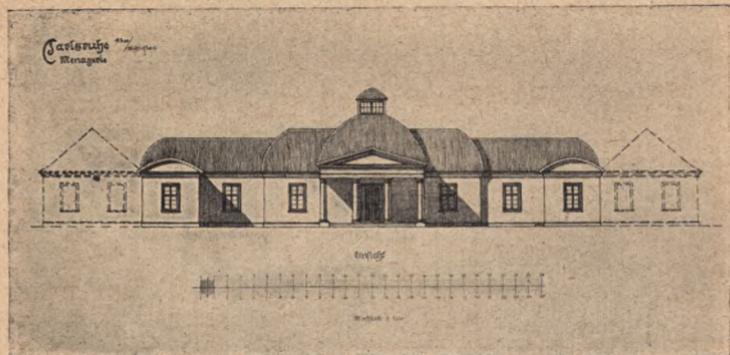


Abb. 48

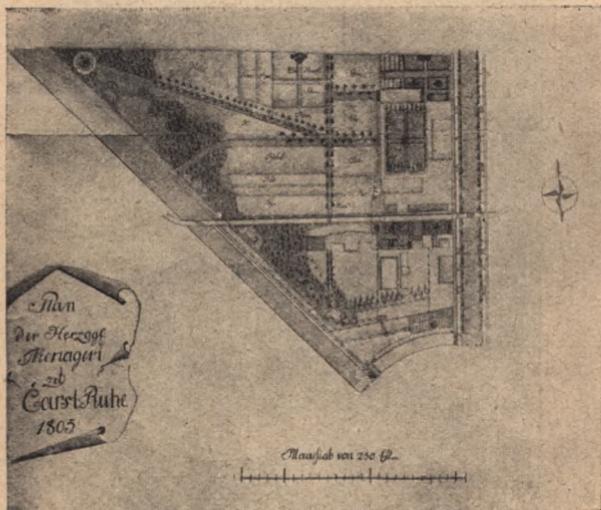


Abb. 49



Abb. 50



Abb. 51

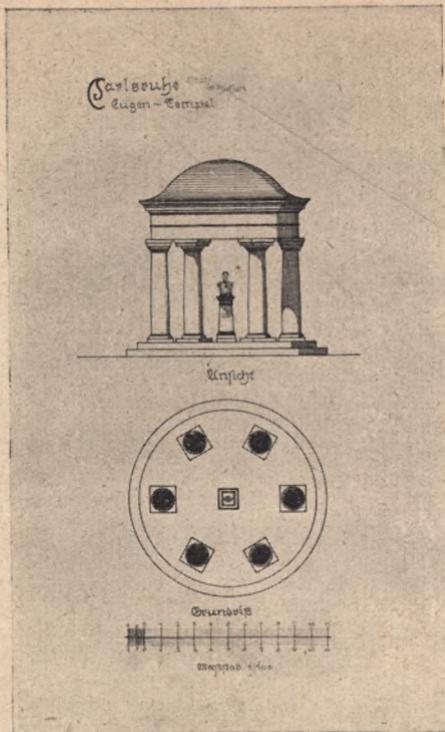


Abb. 52

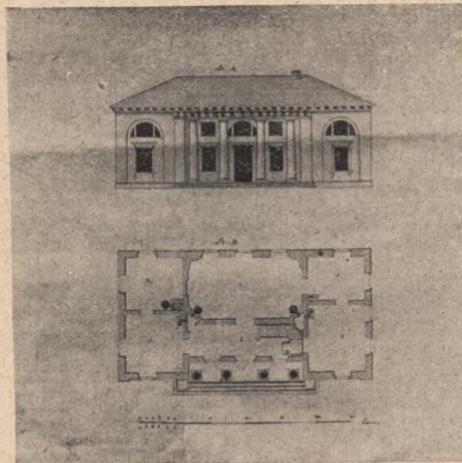
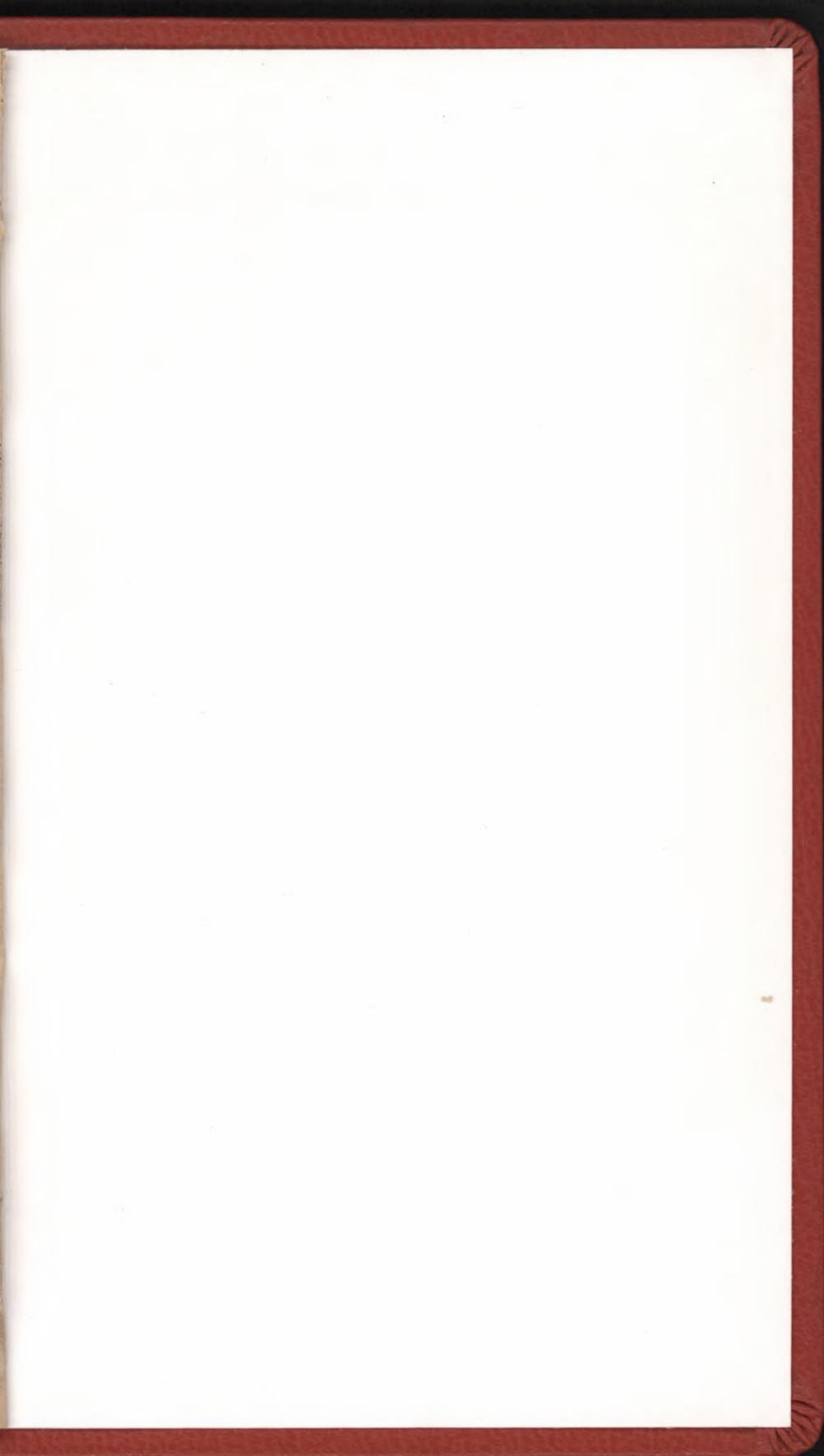


Abb. 53

7EPoLPok  
II.1.966

25



Biblioteka Instytutu  
Historii Sztuki UAM  
7EPołPok-II-1966



02-001966-00-00